

Sozialdemokrat

1. Dělnická akce
Zentralorgan d. Partei
Erscheinung mit Ausnahme des Montag täglich früh.
A. Dabitsch u. Verwaltung: Drag II, Ref. Anstalt 15 • Tel. Nr. 36705, 31460, Nachdruck (ab 21 Uhr): 33535 • Dof. Adressamt: 57544

Einzelpreis 70 Heller.
(Einschl. Post 5 Heller)

12 Jahrgang.

Donnerstag, 28. Juli 1932

Nr. 177.

Eine Extraausgabe

mit den Ergebnissen der Reichstagswahl

veranstaltet der „Sozialdemokrat“ am Montag, den 1. August.

Das Blatt wird in den ersten Morgenstunden in den Orten sein.

Die Einzelausgabe kostet 70 Heller.

Bestellungen sind sofort aufzugeben an die Verwaltung des „Sozialdemokrat“, Prag II., Nekázanka 18, und an die Verwaltung des „Volkswille“, Karlsbad, Kantstraße, zu richten.

(Die Extraausgabe muß deshalb bei den zwei Verwaltungen bestellt werden, weil sie in Karlsbad ausgeliefert und in Prag verrechnet wird.)

Protest der Sozialistischen Internationale

gegen das ungarische Standgericht.

Zürich, 27. Juli. (Eigenbericht.) Aus Anlaß der Kommunistenverhaftungen in Budapest hat der Vorsitzende der Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale Emil Vandervelde folgendes Telegramm an den ungarischen Ministerpräsidenten gerichtet:

„Wir erfahren, daß die in Budapest verhafteten Kommunisten nicht vor ein ordentliches Gericht, sondern vor das Standgericht gestellt werden, das geschaffen wurde, um über das Attentat Matuschlas zu urteilen. Wir protestieren energisch dagegen, daß politische Gegner vor ein Ausnahmegericht gestellt werden, das aus Anlaß des Verbrechens eines Mannes geschaffen wurde, der reaktionäre Ansichten vertritt und vor allem ein Irreer zu sein scheint.“

Emil Vandervelde.

Der französische Abgeordnete Jean Longuet, der Enkel Karl Marx', hat die Vertretung der Kommunisten übernommen und sich bereits auf die Reise nach Budapest begeben.

„Eine Warnung für alle Völker“.

Das Echo der Schleicher-Rede in Paris.

Paris, 27. Juli. Der „Temps“ bemerkt in seinem heutigen Leitartikel über die Rede des Generals Schleicher u. a.: General von Schleicher hat seine Karten aufgelegt. Seine Rede hat die Bedeutung einer Warnung für alle Völker. Nach Lausanne, unmittelbar nach dem Abschluß des ersten Abschnittes der Abrüstungskonferenz, während in der ganzen Welt Regierungen und Völker an der Festigung des Friedens arbeiten, verleiht der Reichswehrminister, der der eigentliche Chef der Reichsregierung ist, öffentlich die militärischen Klauseln des Versailler Vertrages und verkündet vor aller Welt den Willen Deutschlands zur Aufrüstung. Diese Rede wird in allen Ländern, wo man sich über den guten Willen und die Gutgläubigkeit Deutschlands noch Illusionen gemacht hat, so verstanden werden, wie sie es verdient.

Hoover rüdt von Borah ab.

Washington, 27. Juli. (Reuter.) Präsident Hoover und Staatssekretär Stimson haben die Frage der interalliierten Schulden im Zusammenhang mit den letzten Vorschlägen des Senators Borah erneut erörtert. Im Hinblick auf die politische Lage und die Tatsache, daß eine Lösung des Kriegsschuldenproblems im gegenwärtigen Augenblick nicht möglich ist, wird die Regierung voraussichtlich jetzt nicht auf den Plan Borahs eingehen.

Zum 28. Juli 1932 dem achtzehnten Jahrestag der ersten Kriegserklärung im Weltkrieg.

An die Arbeiter der Welt!

28. Juli 1932 — achtzehn Jahre sind vergangen, seitdem verbrecherischer Wahnsinn im Dienste des Imperialismus den Weltkrieg entfesselte.

Achtzehn Jahre: An ihrem Beginn steht der imperialistische Weltkrieg — an ihrem Ende die kapitalistische Weltkrise. Massenmord und Massenelend sind die Wahrzeichen des Kapitalismus in unserer Zeit.

So wie der Kapitalismus, seinen Gesetzen folgend, den Weltkrieg entfesselte und die Menschheit in eine vier Jahre währende Nacht des Schreckens führte, so hat er nun die Menschheit in die Weltkrise gestürzt, die die ganze kapitalistische Welt, Sieger und Besiegte, Industrie- und Agrarländer erfaßt hat.

Vor aller Welt klagt die Arbeiterklasse den Kapitalismus der Verantwortung für den Weltkrieg und die Weltkrise an. Wer Frieden, Arbeit und Brot für alle sichern will, muß überall mit der Arbeiterschaft kämpfen für den Sturz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung!

Arbeiter aller Länder!

Wenn es auch innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung keinen Weg gibt, Wirtschaftskrisen zu vermeiden, so haben die internationalen Organisationen des Proletariats immer wieder auf Möglichkeiten hingewiesen, wenigstens das furchtbarste Elend der Massen zu lindern. Sie haben immer wieder die internationale Zusammenarbeit aller Länder, die Verständigung aller Regierungen gefordert, um durch gemeinsames Vorgehen die Voraussetzungen wirtschaftlicher und politischer Art zu schaffen, unter denen allein die Krise rasch überwunden werden kann.

Der Kapitalismus ist bisher den entgegengekehrten Weg gegangen. Statt wirtschaftlicher Zusammenarbeit — wirtschaftlichen Nationalismus in den tollsten Formen! Statt politischer Verständigung — Krieg im fernen Osten und Aufrüstung in allen Ländern!

Vor aller Welt klagt die Arbeiterklasse den bösen Willen des Kapitalismus an, das von ihm selbst geschaffene Elend zu lindern, seine Unfähigkeit, durch internationale Verständigung die Möglichkeit gemeinsamen Vorgehens aller Länder gegen die Krise zu schaffen!

Arbeiter aller Länder!

Ist es dank dem Wahlsieg der französischen Sozialisten gelungen, eine Verständigung der Reparationsgläubiger mit Deutschland in der Reparationsfrage herbeizuführen und damit die Möglichkeit gegeben, das eines der Hindernisse für den Aufstieg aus der Krise weggeräumt werde, so fürchten sich doch die politischen Gegensätze zwischen den Staaten immer höher auf.

Der erste Abschnitt der Abrüstungskonferenz des Völkerbundes ist zu Ende, ohne daß ein einziger praktischer Beschluß gefaßt worden wäre. Nach halbjährigem Verhandeln vertagt sich die Konferenz auf einige Monate, ohne daß sie wirksame Abrüstungsmassnahmen festgelegt, ja ohne daß sie ihre wirkliche Aufgabe richtig begonnen hätte. Die internationalen Organisationen des Proletariats haben immer wieder in eindringlicher Forderung...

Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes.
Das Bureau der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Entspannung in Wien?

Wien, 27. Juli. In den späten Abendstunden wurde die politische Lage etwas günstiger beurteilt. Die Mehrheitsparteien verhandeln nämlich über einen Kompromißvorschlag, nach welchem man das Launauer Protokoll rasch erledigen soll, wogegen die Anleihebedingungen erst im Herbst durch ein besonderes Gesetz geregelt werden sollen. Die Verhandlungen werden morgen fortgesetzt.

Der Heimatblock hat nach seinen heutigen Beratungen an den Bundeskanzler ein Schreiben gerichtet, worin er feststellt, daß der Heimatblock für die Anleihe sei, daß er jedoch die Durch-

vollen Aktionen und in der Abrüstungskonferenz selbst die Forderung vertreten, daß die feierlichen Abrüstungsverpflichtungen der Friedensverträge endlich erfüllt, die Rechtsgleichheit zwischen Siegern und Besiegten durch die allgemeine Abrüstung hergestellt werden müsse. Sie haben diese Forderung Ende Mai neuerlich in ihrer gemeinsamen Abrüstungskonferenz in Zürich formuliert und sie kürzlich aus Anlaß der amerikanischen Abrüstungsvorschläge wiederum erhoben. Aber die in Genf versammelten kapitalistischen Regierungen haben bisher nichts getan.

Noch mehr! Während in Genf über die Abrüstung beraten wird, geht in China der Raubzug des japanischen Imperialismus ungehindert weiter und wenn die furchtbare Gefahr eines Angriffs Japans auf die Sowjetunion im Augenblick auch nicht mehr so unmittelbar bedrohend erscheint wie vor einigen Wochen, so ist sie keineswegs endgültig gebannt.

Während in Genf vom Frieden gesprochen wird, haben in Deutschland, von der faschistischen Welle emporgetragen, die Junker und die Reichswehrgenerale die Macht übernommen!

Während in Genf die italienischen Delegierten die weitestgehenden Abrüstungsforderungen zu unterstützen vorgeben, trifft in Italien selbst der Faschismus, der das italienische Proletariat verflacht hält, alle geistigen und materiellen Vorbereitungen zum Krieg!

Vor aller Welt prangert die Arbeiterklasse die Verantwortung des Kapitalismus und seiner faschistischen Helfershelfer für das Scheitern der Friedenshoffnungen, für die Vorbereitungen zu neuem Völkermorden an!

Vor aller Welt übernehmen am 18. Jahrestag des Kriegsausbruches die internationalen Organisationen des Proletariats die heilige Verpflichtung, alle ihre Kräfte, alle ihre Kampfmittel in den Dienst der Abwehr eines neuen Krieges zu stellen!

Arbeiter aller Länder!

Die kapitalistische Welt ist in ihrer schwersten Krise. Aber je mehr sie den gerechten Zorn der Arbeiter fürchtet, um so dringender ruft sie nach brutaler Gewalt, um euch niederzuhalten. In ihrem Dienste stehen die faschistischen Banden, bestimmt, die Arbeiter wehrlos der kapitalistischen Krise zu überantworten.

Wir senden den Arbeitern Deutschlands unsern Brudergruß, in dem Bewußtsein, daß ihr schwerer Kampf um die Freiheit der deutschen Arbeiter zugleich der Kampf um die Freiheit und den Frieden der Welt ist!

Aber zugleich rufen die internationalen Organisationen des Proletariats die Arbeiter aller Länder auf, sich der geschichtlichen Bedeutung der Zeit bewußt zu sein und sich bereit zu machen zu den entscheidenden Kämpfen, vor die sie die Entwicklung stellt:

Kampf gegen den Kapitalismus, der die Verantwortung trägt für Krieg und Krise!

Kampf gegen den Faschismus, der Krieg und Sklaverei bedeutet!

Kampf für Freiheit, Frieden und Brot!

Kampf für die sozialistische Gesellschaftsordnung!

setzung seines wirtschaftlichen Programms neuerdings verlangen mußte.

Auch der Landbund hat den Christlichsozialen seine Forderungen mitgeteilt, hauptsächlich in bezug auf die Bankrotte, Schuldenkonvertierung usw. Die Vorschläge werden morgen u. a. auch den Ministerrat beschäftigen.

Der christlichsoziale Parteivorstand beschloß sodann, die beiden Koalitionsparteien, den Landbund und den Heimatblock, aufzufordern, einen klaren Beschluß über das Launauer Protokoll zu fassen. Dieser Beschluß trägt ultimativen Charakter. Gleichzeitig erklärte sich der christlichsoziale Parteivorstand für permanent, um in den nächsten Stunden weitere Maßnahmen treffen zu können.

Nazi-Sozialismus.

Der Weg zum Zuchthausstaat.

Die Agitation der Nationalsozialisten beruht ausschließlich auf Phrasen, Schlagern und Versprechungen. Sie predigen Judenhaß und betreiben nationalistische Völkerverhetzung, aber ihr ganzes Arsenal von Verdrehungen, Schmiegeln und Verheißungen hätte ihnen nicht zu dem Zulauf bisher indifferenter und halbbürgerlicher Massen verholfen, auf den sie hinweisen können. Diese durch die Krise, durch Not und Existenzunsicherheit aus ihrer gedankenlosen Ruhe aufgeschreckten Massen haben den Glauben an das Heil der gegenwärtigen kapitalistischen Ordnung verloren. Die Sozialdemokratie verstehen sie nicht, für sie sind sie noch nicht reif, sie suchen etwas, was ihren bisherigen dumpfen Vorstellungen von Politik und Wirtschaft am nächsten steht und doch eine Art von Sozialismus ist, der nicht an ihrer Gedankenfaulheit rüttelt und eine Aenderung, und zwar eine rasche, verspricht. Das ist das wahre Geheimnis der Erfolge der Nazis, daß sie ihre Agitation „sozialistisch“ verbrämen und vorgeben, für eine, wenn auch völlig unklare Idee einer neuen Staats- und Wirtschaftsform zu kämpfen, die den Menschen Sicherheit ihres Daseins, Möglichkeit eines befriedigenden Lebensinhalts, jedem Mädchen einen Mann, kurz eine erfreuliche Gegenwart und eine erstrebenswerte Zukunft verspricht. Nur dadurch, daß sie sozialistische Ideen als Köder verwenden, konnten die Nazis ihre Partei zu einer Massenbewegung emporjucheln und die Verhältnisse in Deutschland boten hierzu reichlich alle Voraussetzungen.

Also: Drittes Reich. Das soll nicht nur ein Reich sein, in dem weder Juden noch „Novemberverbrecher“ herrschen, es soll auch ein „sozialer“ Staat sein, in dem die deutschen Arbeiter von aller Sklaverei und „Bongenthranerei“ befreit sein werden. Ist es bisher ein Geheimnis geblieben, wie es kommt, daß sich die Schwerindustriellen und Großgrundbesitzer an der Errichtung dieses neuen „sozialen“ Staates so lebhaft interessiert zeigen, daß sie aus ihren Bankeassen die Geldquellen zur Finanzierung der Hitlerbewegung auf reichlichste fließen lassen, so erfährt man auch wenig davon, wie das Dritte Reich im einzelnen beschaffen sein und wie es die Glückseligkeit der deutschen Arbeiter und Angestellten verbürgen soll. Das Bogheimer Dokument haben die Nazis verleugnet und man kann sicher sein, daß sie auch die Echtheit des vom Berliner „Vorwärts“ und auch von uns veröffentlichten Dokumentes, mit dem Dritte Reich wohl nicht als sozialer, aber als wahrer Zuchthausstaat vorbereitet wird, abstreiten werden. Eine jedoch wird von ihnen nicht geleugnet werden können: der Punkt ihres Parteiprogramms, in dem sie die Einführung der Arbeitsschuld fordern.

Arbeitsdienstpflicht — das soll die Freiheit sein, die Hitler der deutschen Arbeiterschaft zu bringen verspricht! Alle Not wird ein Ende haben, wenn erst diese Forderung der Nazis verwirklicht sein wird! Doch wie ist uns denn! Arbeitsdienstpflicht, das ist ein durchaus nicht neuer Gedanke, sondern ein recht alter, nur war er vordem nicht Forderung einer „sozialistisch“ sich nennenden Partei, sondern Lieblingsgedanke der Industriekapitäne, der Grubenmagnaten und Großgrundbesitzer. Solange nur diese Sorte die Arbeitsdienstpflicht propagierte, waren mit ihr keine Rosen zu pflücken, erst mußte sie in das Programm einer „sozialistischen“, „Arbeiter“-Partei aufgenommen werden, um auf ihre im Kadavergehörig gedrückten Anhänger wirken zu können. Dazu kommt, daß es heute in Deutschland sechs Millionen Arbeitslose gibt, die deutsche Jugend heranwächst, ohne je eine Arbeitsstätte gesehen zu haben, nach Beschäftigung welcher Art immer hungert, so daß diese Menschen sogar der Idee

der Arbeitsdienstpflicht, die immerhin für sie eine Verjüngung und Ersatz für die Erwerbslosenfürsorge bedeutet, nicht unfreundlich gegenüber stehen. Sie bedenken nicht, daß die Arbeitsdienstpflicht, im Hitler-Staate, natürlich unter dem Kommando seiner Terrortruppen stehend, nichts anderes wäre als das Mittel, den industriellen und großagrarisches Auftragnebern der Nationalsozialisten zu billigen, willfähigen, recht- und schuldlosen Arbeitskräften zu verhelfen, aus ganz Deutschland eine Kaserne zu machen.

Den der Hitler-Psychose verfallenen Fanatikern gegenüber dürfen sich die Nazis jeden Blödsinn und jeden Betrug erlauben. Was es mit dem Rettungsmittel der Arbeitsdienstpflicht auf sich hat, geht schon daraus hervor, daß ausgerechnet ein Militarist, der Oberst Dietl, von Hitler beauftragt wurde, einen genauen Entwurf für diese Einrichtung des Dritten Reiches auszuarbeiten, und wer diesen Entwurf liest, kommt schon nach den ersten Sätzen zur Ueberzeugung, daß es sich den Nationalsozialisten dabei nicht im entferntesten um eine Maßnahme gegen Arbeitslosigkeit handelt, sondern darum, unter diesem Vorwand die allgemeine Wehrpflicht wieder einzuführen und den Industriellen eine militarisirte Lohndrücker-Armee bereitzustellen. In dieser „Arbeits“-Armee soll es Regimenter, Bataillone, Kompagnien, Offiziere, Unteroffiziere und sogar Spielleute geben. Ein halbes Jahr lang sollen die „Arbeits“-Rekruten überhaupt nicht zu Arbeiten eingesetzt werden, da will man sie „schulen“, nämlich mit Exerzieren, Marschschlopfen und Gewehrgriffen; harte Disziplinarstrafen sind vorgesehen und darüber hinaus Unterstellung unter ein eigenes Militärstrafrecht und eine eigene Militärgerichtsbarkeit, und was Oberst Dietl in seinem Entwurf fordert, das ist „schärfste Manneszucht“ und „strengste Unterordnung“. Wer die herrliche Einrichtung der Arbeitsdienstpflicht auch nur mit Worten „herabwürdigt“ oder sich sonst vergeht, wird mit schweren Zuchthausstrafen bedacht. Auch wenn die Arbeitsbeschaffung nur auf Straßenbau, Entwässerungen, Kanalbauten usw. beschränkt bleiben würde, hieße es doch hundertaufenden freien Arbeitern das Brot wegnehmen, wobei noch zu bedenken ist, daß für diese militarisierten Arbeiter weder ein soziales Recht, noch ein sozialer Schutz, kein Achtstundentag, keine Versicherung, kein Kollektivvertrag existieren würde und daß für den einzelnen Mann ein Tagelohn von jage und schreibe dreißig Pfennigen vorgesehen ist!

Was anderes wäre diese von den Nationalsozialisten im Falle der Machtergreifung geplante Arbeitsdienstpflicht als eine Schule der Unterwürfigkeit und Bedürfnislosigkeit, der Lohndrücker und des Streikbruchs! Sollte wirklich auch jetzt nach Enthüllung des Schand- und Knechtungsplanes eine größere Zahl von Arbeitern Lust haben, den Nazis, die sich als Schrittmacher jener betätigen, die das Volk zur Schlachtkampfbank geführt haben und die es materiell und geistig zu unterjochen suchen, bei der Verwirklichung ihres Zuchthausstaates zu helfen?

Eine machtvolle Kundgebung in Teitschen.

Gegen nationalistische Verheerungen! — Gegen den Faschismus!
Für Völkerverständigung! — Für den nationalen Frieden!

Teitschen, 27. Juli. In diesen Tagen nationalisierter Verwirrung und Verheerung haben es die Vertrauensmänner der beiden sozialdemokratischen Parteien und der freien Gewerkschaften für notwendig erachtet, den nationalen Wählern beider Zungen entgegenzutreten. Zu diesem Zwecke wurde für Dienstag, den 26. Juli in den Schützenhausaal nach Teitschen eine öffentliche Kundgebung einberufen. Der nationalsozialistische „Tag“, der sich in seinen täglichen Beschimpfungen der Sozialdemokratie nicht genug überbieten kann, will immer wieder aufs neue beweisen, daß den Sozialdemokraten einfach die Anhänger wegläuft. Der Besuch dieser internationalen Kundgebung bewies das gerade Gegenteil. Noch vor Beginn der Versammlung war der Saal überfüllt und hunderte Besucher mußten im kleinen Saal und in den Nebenräumen untergebracht werden.

Die Vorsitzenden, Gen. Fister, Dvokaf und Hajek eröffneten die Versammlung und begrüßten die erschienenen Sprecher, den parlamentarischen Sekretär der tschechischen Sozialdemokratie, Gen. Dr. Svěral aus Prag und den Abgeordneten Genossen Schweichhart. Die Sprecher wurden mit einem hundertstimmigen „Freiheit!“ begrüßt.

Genosse Richard Rejzner verwies darauf, daß am verflochtenen Samstag in Dresden 100.000 sächsische Arbeiter aufmarchierten und den Freiheitschwur ablegten. Die nordböhmische Sozialdemokratie übertrichtete dort durch eine Abordnung als Zeichen der Kampverbundenheit eine rote Sturmflagge mit den drei Freiheitsstufen. Genosse Rejzner überbrachte die Grüße der sächsischen Arbeiterschaft. (Lebhafte Beifall.)

Die beiden Hauptredner wurden während ihren Ausführungen wiederholt durch stürmische Zustimmungsrufe unterbrochen.

Sie zeigten auf, daß immer dann, wenn die Bourgeoisie dunkle Geschäfte vor hat, die Register des Nationalismus gezogen werden, um die Arbeiterschaft für ihre Zwecke zu mißbrauchen. Der schlagende Beweis, wohin es führt, wenn das werktätige Volk sich von den nationalisistischen Ablenkungsmanövern des Groß- und Spießbürgertums einsparen läßt, ist die lechte Entwicklung in Deutschland mit dem Durchbruch der offenen Gegenrevolution als Krönung. Die Arbeiterschaft in diesem Staate mißt den Ereignissen in Deutschland und dem Kampf der republikanischen Eisernen Front die allergrößte Bedeutung zu. Auch die Absichten des heimischen deutschen und tschechischen Bürgertums liegen zu offen dar, um verkannt zu werden. Es muß von allem Anfang an klar zum Ausdruck gebracht werden, daß die Arbeiterschaft in diesem Staate an der Erhaltung und dem Ausbau der Demokratie zuerst interessiert ist.

Die Bekämpfung der tschechisch-faschistischen Strömung und des Hitlerismus ist eine gemeinsame Aufgabe der sozialdemokratischen Arbeiter in diesem Lande. Die Vorfälle in Dux und in Teitschen sind nur Begleiterscheinungen einer Entwicklung, die unter allen Umständen abgebrems werden muß. Dabei wird klar zum Ausdruck gebracht, daß die Praxis des Herrn Innenministers Dr. Slavik geeignet ist, den nationalisistischen Scharfmachern unnötigerweise Vorschub zu leisten!

Als Debattenredner ergriffen die Genossen Rejzner und Kober das Wort. Sie brachten Beispiele aus dem heroischen Kampf der deut-

lichen Arbeiterklasse und riefen in begeisterten Worten zur Aktivität, Disziplin und Einigkeit auf. Nachstehende

Entschließung

wurde von der massenhaft besuchten Versammlung einstimmig angenommen:

Die am 26. Juli 1932 im Schützenhaus in Teitschen zu einer gemeinsamen Kundgebung versammelten deutschen und tschechischen Sozialdemokraten geben ihrer Entrüstung Ausdruck, daß durch den Innenminister Dr. Slavik Methoden in der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung Mißgriffe begangen wurden, die mit den Grundsätzen der Versammlungs- und Redefreiheit und den demokratischen Rechten des arbeitenden Volkes unvereinbar sind.

Nur in dieser Tatsache kann die seit einiger Zeit in Teitschen-Bodenbach mehrfach wahrgenommene Einschüchterung fremder Gendarmeriekräfte ihre Ursache haben. Die Bevölkerung dieses Bezirkes, vor allem die Arbeiterschaft ohne Rücksicht auf ihre nationale Zugehörigkeit, ist friedliebend gesinnt und hat in der schwersten Zeit den Beweis ihrer Besonnenheit bewiesen. Die fortgesetzten Gendarmerieassistenzen bringen die Bevölkerung des Bezirkes, deren Mehrheit hinter der Sozialdemokratie steht, in Verwirrung. Gegen sie protestiert die Versammlung auf das allerentschiedenste.

Die versetzten Maßnahmen sind nur geeignet, die nationalen Leidenschaften zu entfachen und einen Zustand der Unbilligkeit, Verbitterung und Verheerung hervorzurufen und so den nationalen Feiern auf allen Seiten willkommene Dienste zu leisten.

Die Versammlung ist sich darüber klar, daß die kapitalistische Klasse in allen Ländern absichtlich die nationalen Leidenschaften aufweicht und den Faschismus groß züchtet, um die aufstrebende Arbeiterschaft niederzuhalten, um den Sozialismus, den einzigen Ausweg aus dem Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft, zu schädigen. In diesem Kampfe hat nach außen hin der Faschismus die Führung übernommen.

Das ausgesprochene Ziel der Hakenkreuzler ist die vollständige Rechtslosmachung der Arbeiterschaft in wirtschaftlicher und politischer Beziehung, ihre Verklammerung in einem von ihnen beherrschten Justizstaat, das Schlagwort von der Aufordnung der Rasse, ihr Judentum, ihr Vorkennnis zum Christentum sind nur Ablenkungsmanöver. Das Entscheidende ist ihre Kampfanlage gegen den marxistischen Sozialismus.

In der Tschechoslowakei liebtäugelt ein erheblicher Teil des Bürgertums, besonders die Agrarier beider Lager, mit deutschen und tschechischen Faschisten, um zunächst mindestens die Verdrängung der Sozialdemokraten aus der Regierung und damit die Beseitigung der sozialen Gesetzgebung zu erreichen.

Ausgehend von dieser Erkenntnis sind alle Ereignisse, welche den Chauvinisten neuen Zündstoff geben, entschieden zu verurteilen. Auf dem Grundsatze der freien Meinungsäußerung und politischen Betätigung stehend, sind die Vorkommnisse in Dux ebenso zu verurteilen, wie jene in Teitschen-Bodenbach.

Die deutsche und tschechische Sozialdemokratie ist sich ihrer historischen Aufgabe bewußt, auf demokratischem Boden für die friedliche Zusammenarbeit aller Nationen und darüber hinaus für

den sozialistischen Umbau der Wirtschaft und Gesellschaft zu wirken. Nur die Sozialistische Arbeiter-Internationale ist der Fels, an dem sich die Wogen des nationalen Hasses brechen und von dem aus die natürlichen Feinde des arbeitenden Volkes, mögen sie wer immer sein, aufs Haupt geschlagen werden!

Die öffentliche Kundgebung ist ein Beweis dafür, daß sich das arbeitende Volk dieses Bezirkes von nationalisistischen Heißspornen und Volksbetrüggern nicht mißbrauchen lassen wird. Der Vorsitzende schloß die diszipliniert verlaufene Kundgebung mit dem von der Versammlung begeistert aufgenommenen Freiheitschwur und unter den Klängen des Liedes: „Brüder in ein und die Hände“ leerte sich der Schützenhausaal, der vor einigen Tagen bei der verunglückten Kundgebung der bürgerlich-nationalen Einheitsfront ein wüster Tummelplatz gewesen ist.

Er ist gereizt!

Der „Tag“ gefällt sich nun darin, in jeder seiner Ausgaben auf die Sozialdemokraten wütend zu schimpfen. Wir haben ihn also doch auf die richtige Linie gebracht; sie entspricht seiner — man verzeihe den Ausdruck! — Geistigkeit und unserem Bedürfnis. Wenn der „Tag“ wütend ist, so daß er fast einen roten Kopf kriegt, so freuen wir uns.

Mit seiner Behauptung, das von uns veröffentlichte Dokument über die Sozialverfassung des Dritten Reiches sei eine Fälschung, brauchen wir uns wohl nicht auseinanderzusetzen. Bisher hat der „Tag“ alles, was ihm unangenehm war, als „Fälschung“ oder „Erfindung“ bezeichnet. Auch daß er meldet, der Kooftmisch Hitler habe von neun Gemeinden die Ehrenbürgerschaft angeboten bekommen, regt uns nicht auf. Wir erlauben uns nur, zu bemerken, daß der Umfang dieser Verehrung für den künftigen Reichspräsidenten recht mager ist. Na, nach dem Sonntag wird das schon anders werden. Jedes Ehrenbürgerdekret wird erst in Sozialblut getaucht werden — wenn den Roten der Himmel nicht gnädig sein sollte. (Frei nach Hitler. Die Red.)

Aber daß der „Tag“ entdeckt hat, die Rote Wehr sei in Venen in Barmatjaden und voller Uniform marschiert, erschüttert uns. Bisher wußten wir doch nur von den vollen Hosen der Nazijungen. Diese vollen Hosen haben allerdings gewisse Beziehungen zu den Uniformen der Roten Wehr, davon gibt die vor kurzem ausgegebene Weisung der nationalsozialistischen Parteileitung Zeugnis...

Warum antwortet jedoch der „Tag“ nicht auf unsere Feststellung, daß er vorige Woche einen regelrechten journalistischen Diebstahl beging? Warum ist seine „Zügenabwehrstelle“ noch nicht gegen uns zu Felde gezogen? Oder ist gar anzunehmen, daß es bei den Nazis außer den vollen Hosen noch züchtige Zurückhaltung gibt, wenn von unanständigen Dingen die Rede ist? Es handelt sich aber, dünkt uns, nur um das verlegene Schweigen des Ertrippen. Bald wird der „Tag“ das Ehrenbürgerrecht im Reiche einer gewissen Presse bekommen, die von der Hand in den — Taschen der anderen lebt.

Koalition ohne Agrarier?

Ein scharfer Vorstoß der „Nová Doba“.

Prag, 27. Juli. Die „Nová Doba“, das führende Organ der tschechischen Sozialdemokraten, veröffentlicht heute an leitender Stelle einen sehr scharfen Artikel, in dem offen für den Herbst die Bildung einer Koalition ohne Agrarier gefordert wird.

Die These Stramels, schreibt das Blatt, daß das bekannte Verhalten der agrarischen Senatsfraktion eine interne Angelegenheit der Agrarpartei sei, lasse sich nicht mehr aufrecht erhalten. Die bisherige Gesetzgebung habe für den Schutz der landwirtschaftlichen Produktion bereits genug Maßnahmen getroffen; der Schutz der tierischen Produktion werde ebenfalls noch gesichert werden. Unersetzbar seien aber die anderen Forderungen nach Sanierung der Großgrundbesitzer und der Restgutbesitzer und alle die anderen Forderungen, mit denen die Agrarpartei immer wieder kommt, falls staatsnotwendige Vorlagen in Verhandlung stehen. Den Haxardauern in der Agrarpartei gehe es gar nicht um wirtschaftliche Ziele, sondern um die Hegemonie der faschistisch angehauchten agrarischen Großgrundbesitzer. Den Herren Standel, Brany, Donat und Jadin a sei alles gleich. Die Gesellschaft ihrer großagrarisches Freunde sei zumeist verkracht, da sie in der Zeit der besten Konjunktur die Landwirtschaft mit Börsenspekulationen verbunden hätten. Die Bodenreform habe ebenfalls ein Waffe von Restgutpekulanten geschaffen, die gleichfalls verkracht sind und die nun mit den übrigen agrarischen Kampfbühnen eine Schaar von Unersetzlichen bilden, die hoffen, daß auch bei uns — wie in Deutschland — eine Zeit kommen werde, wo man der Demokratie werde den Hals umdrehen können.

Der Kampf gegen diese agrarischen Putzschiffen sei nicht nur eine Sache der Sozialisten, sondern der gesamten demokratischen Opposition und aller wirklich demokratischen Parteien. Der agrarische Uebermut, verbunden mit gefühllosem Erpressertum, sei allen übrigen Koalitionsparteien schon so widerwärtig, daß man einen Versuch unternehmen sollte, ihm durch Ausschluß der Agrarpartei aus der Koalition ein Ende zu bereiten. Nicht nur aus tschechischer, sondern auch aus deutscher Seite hätten alle vernünftigen Leute den Uebermut der Agrarier satt. Wenn man anfinke, erst über eine Abwehrfront gegen den grünen Bolschewismus zu verhandeln, würde sich augenblicklich zeigen, daß Kräfte genug vorhanden sind, um den Staat vor

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

Wehr sehe ich nicht von der Welt. Die Luft ist milchig. Jemandwo über diesen undurchdringlichen Nebelschwaden muß die kämpfende Sonne stehen. Sie dringt nicht durch. Es ist dunkel wie zur Abenddämmerstunde.

Vom Städtchen her hallen ein paar Glockenschläge. Ich spähe hinunter. Vom Kirchturm, vom alten Stadttor ist nichts zu sehen. Gestern war ein goldener, sonnendurchstuteter Frühlingstag. — Hinter dem Hause höre ich die Wagel hantieren. Sie klappert mit den Milchkannen und singt dazu.

Ich biege gleich rechts in den Feldweg zum See ein. Der Boden ist hart gefroren. Dennoch: da ist eine Stimme voll heimlicher Verheißung. Unter dünner Eisdicke murmelt ein Rinnsal zu fernen des Weges. Als ich das letzte Mal hier ging, war es noch eisgebunden. Ich lausche leise berührten Herzens.

Ja, es will Frühling werden.

Ich weiß, daß dort, wohin ich zurückkehren werde in vierundzwanzig Stunden, die Beete bereits umräumt sind von weißen Girlanden blühender Schneeglöckchen. Auf dem Rasen der Internationalen Studentenfürsorge wird schon blau der Krokus stehen. Ich werde morgen nachmittag dort vorbeigehen und mich davon überzeugen, daß es stimmt. Ja, ich werde an diesem Hause, vor dem es mir graute, vorübergehen, um nachzusehen, ob der Krokus schon blüht. Vielleicht wird Fräulein Gulisch durch das Fenster zu sehen sein. Dann will ich ihr zuwinken ohne Groll und weiterstreiten.

Ich bleibe stehen und schaue umher.

Ein wenig mehr ist sichtbar geworden vom Acker. Grünlich dämmert es auf über sonst stie-

genden Hügel. So zaghaft sie sproßt, die junge Saat wagt sich hervor.

In tieferer Seele erkenne ich meine innere Verbundenheit mit dem Heimatboden, dem ich entstamme. Ringe nicht auch ich seit Wochen um Befreiung von winterlicher Nacht, um neues Beginnen, neues Wähen und Auferstehen? Ist nicht auch mein Winter unerbittlich gewesen, und jetzt raunen die Bäche unter dünngeordneter Eisdacht?

Vielleicht wird etwas hineingeboren in uns vom Schicksal der Scholle, der wir entsprechen, von den Daseinsgeleichen, denen sie unterliegt.

Ich halte den Blick am Boden im Weiterstreiten. Der Weg verliert sich zwischen Büscheln spärlichen Wintergrases. Ich weiß, daß ich von dieser leise geneigten Ebene das Wunder des träumenden Sees schon erblicken könnte. Doch will ich mir nichts vorwegnehmen. Ich kenne die Stelle, die den Blick am weitesten schweifen läßt. Ihr strebe ich zu. Heute zum Abschied noch einmal die ganze, die überwältigend große Offenbarung! Ein Krächchenquark schreit auf und fällt mit lautem Geschrei im Nachbarsfelde nieder.

Kein Laut sonst.

Es gibt eine Einsamkeit, die ist nagende Unrast und martendes Suchen. Und es gibt eine Einsamkeit, die ist geheiligte Stille und Finden in sich selbst.

Von diesem Alleinsein reisender Erkenntnis habe ich viel erfahren in den letzten sechs Wochen. Steine knirschen unter meinen Füßen. Ich weiß mich am Ufer. Ich schaue auf.

Unbeweglich unter der Schwere des Nebels liegt da der See, eine Unendlichkeit zwischen Himmel und Erde, so in tief-tiefer Ruhe, so in heiliger Stille, daß ich stockend den Atem verhalte.

Der Regenbogen eines Bogens zieht über das Wasser. Ich lausche in mich hinein. Es ist keine Selbsttäuschung der verzauberten Stunde, es ist

das Geschenk einer abgeschlossenen Entwicklung: ich kehre zurück in die Welt und fürchte mich nicht. Ich nehme Abschied stillen Gemütes.

So, wie die helfende Kraft eines fern wehlenden Menschen in uns zu wirken vermag, so wird in mir lebendig bleiben, was diese Wochen mir gaben.

Sie brachten mich zur Reife. Sie lösten die Verkrampfung der Verzweiflung. Körper und Seele haben sich befreit von der Knechtschaft der Zertrettheit. Ruhe ist in mir geworden. Ruhe des Vegetierens und Ueberwindens.

Ein schwacher Wind bewegt die Nebel über dem Wasser. Für Sekunden blinkt es auf in Silber und Blau. Der nächste Augenblick wischt schon darüber hin. Schwelende Wolken schleppen über die Wasseroberfläche.

O, wieviel weiß ich von diesem halben Wellen, vom ersten Durchbruch des Lichtes, den ziehende Gedankenschatten sofort wieder verdunkeln.

Eine Gruppe einsamer Kiefern tritt geisterhaft aus dem Nebelmeer, gleitet schattenhaft wieder zurück. Ich sehe und sinne. Andere Gestalten rinnen zusammen und verfließen. Ein selbstamer Reigen. Ich fange an, zu erkennen.

Noch einmal in dieser Stunde endgültiger Abkehr vom Vergangenen ziehen die Schatten meiner Feindin an mir vorüber, noch einmal die meiner Schwester im Leide.

Lichte höhnt mich mit seinem hämischen Lächeln. Gewiß, er hatte Erfolg. Aber der Aufstieg gereichte ihm nicht zur Ehre. Er erkaufte ihn mit unwürdiger Münze. Der Stolz, den er in uns zertrat, die Scham ob seines sträflichen Tuns, das wir unterließen mußten, die Verachtung, die wir herunterstülpten, unsere ganze klägliche, schmähliche, unwürdige Wehrlosigkeit, sie sind Jleden aus seinem Namen. Er dachte nur an sich. Er trachtete nur nach Geld.

(Schluß folgt.)

dem Chaos zu schenken. Wenn man die landwirtschaftliche Produktion wirklich von Parasiten und Spekulanten befreien sollte, dann müßte man zeigen, daß sich in diesem Staate ganz gut ohne Agrarier regieren lasse, was allerdings nicht bedeuten dürfte, daß man gegen die Landwirte regiere.

Sie sammeln Erkenntnisse!

Dabei sind sie auch mit solchen, die sie im „Ventov“ finden, sehr zufrieden, die Herren von der „Sudetendeutschen Tageszeitung“, sofern sich diese Erkenntnisse gegen die Sozialdemokraten richten.

Der hat nämlich entdeckt, daß der Sozialdemokratie überhaupt nicht mehr zu helfen ist, seit die Führer nicht mehr ohne Krug und in abgeschabtem Anzug in die Versammlungen gehen. Die Arbeiter seien zu den Kommunisten gegangen, und die Sozialdemokratie sei die Partei der jüdischen Advokaten, Ärzte, Bankleute, Künstler, also die Partei der kleinen Bourgeoisie geworden. Die Partei habe, als der Verfall bereits eingetreten sei, Fehler auf Fehler begangen. Und nun habe sie, darf man aus dem „Ventov“ der tschechischen Restquibarone schließen, auf dem Schindanger der Weltgeschichte.

Schade, dann werden der „Ventov“ und die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ beträchtlich weniger zu schimpfen und zu raten haben. Oder sollte die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ wie aus ihrer Schlussbemerkung zu den Aufhebungen ihres Bruderblattes „Ventov“ hervorzugehen scheint, doch nicht so ganz sicher sein, daß die Sozialdemokratie im Verreden ist?

Sie frage einmal bei den Nazis an, die die Häufte der jüdischen Advokaten und Ärzte und der jüdischen Bankleute, wie überhaupt der kleinen Bourgeoisie — was blieb da eigentlich für die Agrarier und für die Deutschnationalen übrig? — ununterbrochen zu spüren bekommen! Die Bankleute in den „Barmatjaden“ — sie sind nicht nur bereit und daran, Nazis zu vermöbeln, sondern können auch Restquibaronen und deutschnationalen Schriftsteler beim Finden der Wahrheit behilflich sein.

Das Budget für 1933.

Inlandsanleihe im Herbst?

Prag, 27. Juli. Das heutige „Pravo Lidu“ meldet über das Budget für 1933, das gerade von der Regierung vorbereitet wird, daß es wahrscheinlich ein Defizit aufweisen werde; die Regierung soll im Finanzgesetz ermächtigt werden, Maßnahmen zur Deckung dieses Defizits zu treffen, was durch eine im Herbst aufzuliegende innere Anleihe erfolgen soll. Die Einnahmenseite des Budgets, d. h. die Schätzung der zu erwartenden Steuereingänge, soll erst fertiggestellt werden, bis die Ziffern über die Steuereingänge im ersten Halbjahr 1932, die als Maßstab genommen werden sollen, bekannt sind. Die bisherigen Ziffern zeigen, daß die Steuereinnahmen zwar geringer sind als seinerzeit im Budget veranschlagt wurde, daß sie aber die tatsächlichen Einnahmen in der gleichen Zeit des Vorjahres übertreffen.

Syndikatsvertrag von Udrzal unterzeichnet.

Prag, 27. Juli. (Amtlich.) In der heute stattgefundenen Sitzung des Ministerrates wurden, das auf Grund vorausgehender interministerieller Beratungen und entsprechend dem Vorschlage der beteiligten Ressorts ausgearbeitete Elaborat betreffend die auf Konzentration und Vereinheitlichung des Devisen- und Bewilligungsverfahrens beruhende Neuorganisation der Devisenkommission sowie auch die Vorbereitungen und der Abschluß von Kompensationsverträgen mit dem Auslande gebilligt.

Im Sinne eines früheren Beschlusses über das Einfuhr-Syndikat für Getreide und Mühlenprodukte wurde der Text des Syndikatsmitgliedsvertrages zur Kenntnis genommen, worauf der Vorsitzende der Regierung den Vertrag des Staates mit dem Syndikat unterzeichnete.

Außerdem behandelte der Ministerrat dringende Angelegenheiten wirtschaftlicher und finanzieller Art, welche Verhandlungen fortgesetzt werden.

Die heutigen Beratungen des Ministerrates, die fast ununterbrochen bis spät in die Nacht andauerten, sollten sich in der Hauptsache mit der Sanierung einiger Banken auf Grund der Bestimmungen des neuen Bankengesetzes beschäftigen haben. Morgen früh soll zunächst ein Subkomitee unter Vorsitz des Finanzministers die endgültige Formulierung der Anträge vorbereiten.

Mein lieber Mann hat für mich

die „Anzugsleidene“, das Wochenblatt der Frau bestellt!

Einzel 60 Heller in jeder Tracht erhältlich. — Vierteljahrespreis mit Postaufschlag Ks 7.50. Verwaltung Prag II, Rebojanka 18.

Von der Böhmisches Kinderrepublik.



Links oben: Das Seliger-Zelt; rechts oben: Lagertreiben; links unten: Die Fahne weht! Eröffnungsfeier; rechts unten: Vor der Speisung der Fünfhundert.

Festtag in der Böhmisches Kinderrepublik.

Zu Tausenden kamen die Arbeiter aus nah und fern an diesem Sonntag, die Falken, die sonst gerne in ihrem Lager Ruhe haben wollen, hatten zu einem Lagerfest aufgerufen. Daß die Falken mehr als gut essen und sorglos spielen wollen, haben sie mit ihrem schönen Programm gezeigt. Ein schönes Sprechchorwerk mit Gesang und Trommelschlag fand mit dem Einmarsch der Roten Falken seinen Abschluß. Beherzte Worte

des Lagerleiters fanden aufmerksame Zuhörer. Die Grüße der Frauen, welche von der Genossin Berthen aus Bodenbach im Namen des Reichsfrauenkomitees dargebracht wurden, lösten ebenfalls bei groß und klein Beifall aus. Die eigene Kapelle der Pfeifer und Trommler spielte auf, Spasmacher und Kasperlgruppe kamen zu Wort. Viel Freude nahmen die Besucher mit nach Hause. Die Lager-Wandzeitung erzählt dem aufmerksamen Besucher aber noch mehr, zu den roten Fahnen der Kinderrepublik hat sich auch toter Kampfsgeist gesellt.

Severing packt aus!

Preußenregierung abgesetzt, weil sie sich gegen Senkung der Unterstützungen wandte.

Genosse Severing, der verfassungsmäßige preußische Innenminister, enthüllte im gestrigen „Vorwärts“ einige der Ursachen, die die Reichsregierung zum Einschreiten gegen Preußen veranlaßten.

Zunächst weist er Herrn von Papen nach, daß es kein Zufall ist, wenn es in Preußen mehr Kommunisten und mehr Unruhen gibt als anderswo. Das sei ebenförmig ein Zufall wie etwa die Tatsache, daß sich in Preußen die Industriezentren und die großen Städte befinden und daß Preußen die größten Arbeitslosenziffern aufweist. Bei den Reichspräsidentenwahlen, die nicht weniger wichtig gewesen seien als die jetzige Reichstagswahl, habe die Provokation der Uniformen gefehlt und darum seien nicht die Opfer zu beklagen gewesen, die Herr von Papen jetzt beklagt. Die Reichsregierung habe durch ihre von keinerlei Sachkenntnis getriebenen Verordnungen erprobte und bewährte Verordnungen der Länderregierungen außer Kraft gesetzt.

Ueber die Art, in der die Amtsenthebung der preußischen Minister verfügt wurde, teilt Genosse Severing folgende empörende Einzelheiten mit:

„Als am Nachmittag des 18. Juli das preußische Staatsministerium vom Reichskanzlerbüro gebeten wurde, den Ministern Hirscher und Severing eine Einladung zu einer Besprechung mit dem Reichskanzler zu übermitteln, da konnten, ja mußten die beiden Minister aus dieser Einladung folgern, daß es sich um die Erörterung eines Briefes handelte, den das preußische Staatsministerium dem Reichskanzler in Sachen

der Senkung der Unterstützungsätze für Arbeitslose und Krifenunterstützte

gefaßt hatte. Diese Auffassung erhielt eine weitere Stütze durch die Einladung, die am nächsten Tage auch dem preußischen Finanzminister Klepper zugeht. Am Montag nachmittagsstunden des Dienstag der Ministerialdirektor Robis vom preußischen Staatsministerium auf Ersuchen des Innenministers in der Reichskanzlei nach den Verhandlungsgegenständen, die für die Besprechung zwischen dem Reichskanzler und den preußischen Ministern vorgelesen waren.

Es wurde ihm bedeutet, daß über finanzielle und landwirtschaftliche Fragen verhandelt werden sollte,

daß allerdings auch innerpolitische Fragen zur Erörterung kommen würden. Man kann diese Auskunft als eine Verlegenheitsauskunft werten, die durch ein Schweigegebot bedingt war, oder man kann sie als absichtliche „Tarnung“ empfinden —

auf jeden Fall war sie das Gegenteil von dem, was bisher im Verkehr der Reichsregierungen mit der preußischen Staatsregierung als Treu und Glauben galt.

Daß sich der kommissarische Innenminister Dr. Bracht schon eine halbe Stunde vor der Besprechung in der Reichskanzlei beim Leiter der Polizeidirektion des preußischen Innenministeriums melden ließ und daß die Verfügung der Amtsenthebung des Innenministers in der Zeit dem Ministerium zugestellt wurde, in der die preußischen Minister in der Reichskanzlei weilten, ist nur eine Abrundung des Bildes, das sich der Reichskanzler von Papen augenscheinlich von den Mitteln zur Festigung der Staatsautorität macht.

Von erheblich höherem Wert ist jedoch die Feststellung, daß über den Brief des preußischen Staatsministeriums an Herrn v. Papen nicht ein Wort geredet wurde.

Genosse Severing schließt seine Enthüllungen mit folgenden Worten:

„Und auch diese Mahnung an den Reichskanzler v. Papen entspringt der Sorge um unseres Volkes Schicksal: Geben Sie sich nicht der Täuschung hin, daß mit Regierungserklärungen und Kundfunkreden die Lösung des Arbeitsproblems auch nur im geringsten gefördert werden könne.

Im hungrigen Magen Eingang finden nur Suppenlogik mit Knödelgründen!

Und wer Unruhen vorbeugend bekämpfen will, der bekämpfe mit wirksamen sozialen Maßnahmen den Unruhefaktor aller Zeiten und Völker: den Hunger. Auch das Reich hat Pflichten zu erfüllen, Pflichten, zu denen es sich immer angehalten fühlen sollte von der mit Gründen des Rechts und der Wahrheit bewaffneten Macht der Vernunft und der Erkenntnis, daß weiße und grüne Bohnen in der Bekämpfung von Unruhen wirksamer sind als blaue.“

Die Partei der Erpresser. Ein irüherer Naziführer enthüllt.

Berlin, 26. Juli. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Dresden, daß der frühere Chefredakteur des nationalsozialistischen Landesorgans „Freiheitskampf“, Arnold Franke, aus der nationalsozialistischen Partei ausgestrelen ist. Er hat gleichzeitig eine Broschüre veröffentlicht unter dem Titel „Das Doppelgesicht der nationalsozialistischen Partei.“

Darin erzählt er unter anderem, daß auch die Arbeitslosen in der Nazi-Partei gezwungen werden, wenigstens eine Mark als Monatsbeitrag zu bezahlen. Aber niemals werde über die vielen Gelder, die einlaufen, Rechnung gelegt. Niemand wird Gelegenheit gegeben, die Kassengebarung zu überprüfen. Dann stellt er fest, daß gerade in den Betrieben, die unter nationalsozialistischer Führung stehen, nicht die tarifmäßigen Löhne gezahlt werden. Besonders in der Zigarettenfabrik Sturm waren in der letzten Zeit die nationalsozialistischen Betriebszellen gezwungen, dem nationalsozialistischen Unternehmer mit Streik zu drohen.

Das „befriedete“ Preußen. Täglich neue Nazimorde.

In Düsseldorf wurden bei einer Schlägerei drei Nationalsozialisten und ein Angehöriger der Eisernen Front verletzt. In Göllich kam es zu einem Kampf, bei dem etwa zwanzig Schüsse gewechselt wurden. Ein Toter blieb auf dem Platze. In Köln ereignete sich gestern der fünfte politische Mord innerhalb der letzten vier Wochen. Auf dem Neumarkt in Köln standen acht junge Leute und diskutierten über die politischen Tagesfragen. Einige Nazi gingen auf die Gruppe los, es kam zu einer Schlägerei und ein Angehöriger der Eisernen Front wurde sterbend in das Krankenhaus gebracht. Der Mörder ist wahrscheinlich der Nationalsozialist Fuchs, der auch an dem Überfall auf Wels beteiligt war. Fuchs wurde auf der Flucht von der Polizei verhaftet.

Aus den Parolen der SPD:

Die Freiheit? Ja!
Die Freiherren? Nein!
Wir wollen frei von Freiherren sein!

Nazi schließen auf sozialdemokratische Rednerin.

Am krasssten werden die Zustände in Schleswig-Holstein. Hier üben die Nazi eine geradezu hemmungslose Diktatur aus. Sie demonstrieren trotz Demonstrierungsverbot, sprengen gegnerische Versammlungen und immer bleiben Verletzte auf dem Platze. In Friedrichsloog an der Nordsee sollte gestern eine Versammlung der Eisernen Front stattfinden. Als die Referentin Luise Schröder erschien, begannen die Nazi ein wildes Geschrei. Sie bombardierten das Auto mit Steinen, schossen auf die Referentin, dann stürmten sie mit Pistolen, Dolchen und Totschlägern auf die Reichsbannerleute los. Ein Reichsbannermann wurde von den Nazibestien erstochen, mehrere andre schwer verletzt.

Sie überfallen Siebzugjährige!

Braunschweig, 26. Juli. (SPD.) In Braunschweig sind fürchterliche Zustände eingerissen. Täglich überfallen uniformierte Nationalsozialisten Männer und Frauen, die das Abzeichen der Eisernen Front tragen. Am Dienstagmorgen wurden Genossen, die das Abzeichen trugen, von Nazis überfallen und so blutig geschlagen, daß sie in das Landeskrankenhaus eingeliefert werden mußten. Am Montag abends hat man selbst 74- und 70-Jährige, die das Abzeichen trugen, in einer Hauptstraße mißhandelt. Nur die Hilferufe der alten Leute hinderten die vertierten Nazis daran, auch noch ein 74jährige Witwe niederzuschlagen.

Die Polizei in Braunschweig ist diesem Treiben gegenüber völlig machtlos. Sie magt auch nicht, energisch durchzugreifen, da die SA unter dem besonderen Schutze des Innenministers Klages stehen, und jeder Beamte, der dem uniformierten Straßentrüdergesindel gegenüber seine Pflicht tun würde, zweifellos entlassen werden würde.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Freitag.

Prag: 6.15: Gymnastik. 11: Schallplatten. 13.40: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung. Dierkens: Des Bogabunden Lebenslied. 19: Lieber und Arnen alter Meister. 19.20: Klarinettenkonzerte. 19.45: Bunter Abend. — Brünn: 14.30: Orchesterkonzert. 18.25: Deutsche Sendung. Dr. Wolke: Antke Infektionskrankheiten. — Berlin: 16.30: Lieber. 20: Kammerorchesterkonzert. — Breslau: 20: Virtuose Klaviermusik. — Hamburg: 19.20: Kabarett der Tiere. — Königsberg: 19.20: Aus Operetten. 21.20: Bach-Konzert. — Leipzig: 18.15: Krieg-Stunde. 21.30: Musik für zwei Klaviere. — München: 20: Sinfoniekonzert. — München: 20: Serenaden. — Wien: 19.45: Einakter-Abend. 22: Abendmusik, Mozart.

Todesurteil in Paris.

Theatralische Szenen auch am letzten Tag.

Paris, 27. Juli. Im Prozeß gegen den Präsidenten-Erben Gorgulow haben die Geschworenen heute abends nach eineinhalbstündiger Beratung die beiden Hauptfragen auf vorläufige und vorbereitende Forderung mit Stimmenmehrheit bejaht und dem Angeklagten mildernde Umstände nicht zugebilligt. Das Schwurgericht verurteilte Gorgulow auf Grund dieses Wahrspruches zum Tode.

Nachdem zum Schluß der gestrigen Verhandlung drei Psychiater ihr Gutachten dahin abgegeben hatten, daß Gorgulow zwar seit seinem 19. Lebensjahr hypochondrisch, aber keineswegs geistesgestört oder geistesabwert sei und daß er auch an keiner Psychose leide, sondern nur von maßlosem Stolz befallen und voll zurechnungsfähig sei, begann der heutige Verhandlungstag mit der Einnahme der letzten Zeugen.

Den dramatischen Höhepunkt erreicht die Verhandlung, als

Frau Gorgulow als Zeugin

eindernommen wird. Sie ist ganz in Schwarz gekleidet, schluchzt unaufhörlich und klammert sich an der Barriere an. Gorgulow springt, als er ihrer aus nächster Nähe ansichtig wird, in größter Erregung auf und ruft ihr zu: Verzeih mir Anna, verzeih mir...

Frau Gorgulow erklärt, daß ihr Mann immer gut und ruhig zu ihr gewesen sei. Ungefähr zwei Wochen vor dem Attentat habe er sich aber plötzlich geändert. Er wollte nach Abessinien fahren. Frau Gorgulow kniet nieder und händelnd und mit tränenerfüllter Stimme fleht sie die Geschworenen an: Gnade, Gnade für ihn und mein Kind! (Langandauernde tiefe Bewegung im Publikum.) Als Gorgulow dann wieder mehrere Zeugen zu beschimpfen beginnt, murrte Frau Gorgulow vor sich hin: „Du bist ja verrückt, Paul, mein ärmster Paul...“ Nach dieser dramatischen Szene wird die Verhandlung für kurze Zeit unterbrochen.

Sofort nach Wiederaufnahme der Verhandlung beginnt

der Generalstaatsanwalt

mit fester, ruhiger Stimme seine Anklagerede zu halten. „Wer ist dieser angebliche Richter, der den Präsidenten der Republik niedergeschlagen hat? Ein Affe! Ist Gorgulow ein Weiber, Roter oder Grüner? Er ist jedenfalls ein Auzupfischer, ein Lüstling, ein Fanatiker mit literarischen Affären, ein Saboteur, ein Verunglimpfer junger Mädchen.“ „Gorgulow ist ein Rasputin der Emigration“.

(Langandauernde Bewegung im Publikum.) Ist er ein Verräter? Nein! ein Fanatiker? Vielleicht, sicher aber ist er ein Mörder. Das Schaffot oder die Zwangsjacke für ihn.“ Bei diesen Worten springt Gorgulow erregt auf und ruft dem Staatsanwalt zu: „Ich will auf der Stelle sterben, Gott wird auch Sie richten. Herr Generalstaatsanwalt. Sie haben mein politisches Programm nicht gelesen!“ (Im Publikum entsteht Lärm.) Denatiguie ruft zu Gorgulow: „Ich halte Sie für einen Simulanten. Wenn Sie mich weiter unterbrechen, lasse ich Sie abführen.“

Zum Schluß seiner mehr als einstündigen Rede beantragte der Staatsanwalt die Todesstrafe gegen Gorgulow.

Nach einer kurzen Unterbrechung der Sitzung kommen

die beiden Verteidiger

zu Wort. Zuerst Dr. Marcel Roger, nach ihm unter allgemeiner Stille und Spannung Henry Garand, der Hauptverteidiger. Er weist eingehend auf die patriotische Gesinnung und die antibolschewistische Einstellung des Angeklagten hin, den er mit Charlotte Corday, der Mörderin des Revolutionsführers Marat, vergleicht. Während der Rede des Verteidigers bricht der Angeklagte, der von tiefer Erregung erschüttert wird, in Tränen aus und muß schließlich infolge eines Schwindelanfalles

ohnmächtig aus dem Saal getragen

werden. Um 19.50 Uhr ziehen sich die Geschworenen in das Beratungszimmer zurück. Ihnen sind zwei Fragen vorgelegt:

1. Ist Paul Gorgulow schuldig, am 6. Mai den Präsidenten der französischen Republik Paul Doumer vorläufig getötet zu haben?

2. Ist die Tat mit Vorbedacht begangen worden?

Nach anderthalbstündiger Beratung erscheinen die Geschworenen wieder. Gorgulow wird dann in den Saal geführt. Er schluchzt noch immer. Seine letzten Worte an den Gerichtshof sind: „Ich will sterben, denn ohne meine Idee kann ich doch nicht leben.“

bebung der Arbeitsverträge im Streik befinden, ereigneten sich Unruhen. Etwa 3000 bis 4000 Streikende manifestierten vor einer der wenigen noch arbeitenden Spinnereien. Die alarmierte Polizei mußte einigemal eingreifen, um die Manifestanten zu zerstreuen. Hierbei gewährte sie arbeitswilligen Arbeitern ihren Schutz.

Teileinsturz eines Neubaus.

In der Bodiebrodstraße in Königsfeld bei Brunn stürzte ein Teil eines Neubaus ein. Zur Zeit des Einsturzes waren 18 Arbeiter auf dem Bau beschäftigt. Der Bauleiter Franz Bystavel hörte ein Krachen und sah, daß die Decke im 3. Stockwerk herabstürzte. Er warnte die Arbeiter, die sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten, so daß niemand verletzt wurde. Die Bauarbeiten wurden bis zum Erscheinen der amtlichen Kommission eingestellt.

Joe Kopal gestorben. Die Redaktion des „Právo Lidu“ und die gesamte tschechische Bruderpartei hat durch den Tod des Genossen Joe Kopal, der Dienstag einem langwierigen Leiden erlag, einen schweren Verlust erlitten. — Joe Kopal, der 54 Jahre alt geworden ist, ging 1902 nach Amerika, wo er acht Jahre als Arbeiter in Philadelphia arbeitete. 1908 trat er in die Redaktion der sozialistischen „Sprawednost“ in Chicago ein. Während des Krieges vertrat er das sozialistische Element in der Organisation der amerikanischen Tschechen, die die tschechische Freiheitsbewegung unterstützte; gegen Kriegsende trat er in die amerikanische Legion ein und ging mit dieser nach Europa. Nach Kriegsende war er eine Zeitlang im Ministerium für die Slowakei tätig und trat dann im Herbst 1920 in die Redaktion des „Právo Lidu“ ein, wo er bis zu seinem Tode unermüdet wirkte.

Verhafteter Vata-Führer. Wie uns aus B. Wiesenthal gemeldet wird, wurde der Leiter der dortigen Vata-Schuhverleihsstelle, Pl., von der Gendarmerie verhaftet und dem Bezirksgericht in Joachimsthal eingeliefert. Bei einer unermüdet vorgenommenen Koffüberprüfung wurden erhebliche Unterschleife festgestellt, die Pl. sich hatte zuschulden kommen lassen.

Die Katastrophe in der Nordsee.

Die Vermissten aufgegeben.

„Ausschließlich höhere Gewalt.“

Der amtliche Bericht.

Berlin. Ueber den Untergang der „Niobe“ wird amtlich mitgeteilt:

Das Segelschiff „Niobe“ passierte am 26. Juli um 14 Uhr das Fehmarn-Belt-Feuerschiff. Der Kommandant ließ wegen einer Gewitterwolke über Fehmarn die Obersegel von der Steuerbordwache bergen. Es setzte dann gegen 14 Uhr 25 Minuten ein stark wachsendes Böw ein, in der sich das Schiff stark hart überlegte und dem Ruder nicht mehr folgte. Es wurde „Beide Wachen klar zum Manöver“ befohlen.

Das Schiff legte sich währenddessen auf die Seite und sank um 14 Uhr 27 Minuten in kürzester Frist. Es ist anzunehmen, daß der vermisste Teil der Besatzung mit dem Schiff in die Tiefe gegangen ist.

Das Sinken des Schiffes wurde vom Fehmarn-Belt-Feuerschiff und vom Dampfer „Teherse Ruse“ bemerkt, die das Rettungsnetz in vorbildlicher Weise durchgeführt haben. Nach den bisherigen Meldungen liegen keine Anhaltspunkte vor, daß bei der Führung des Schiffes und dem Rettungsnetz irgendwas fehlerhaft gewesen ist oder vernachlässigt wurde. Es ist vielmehr anzunehmen, daß

ausschließlich höhere Gewalt

die Veranlassung zu der Katastrophe und den schweren Verlusten an Menschenleben gewesen ist.

Alles Suchen vergeblich.

Der Bergungsdampfer „Zimjon“ ist heute früh an der Unfallstelle im Fehmarn-Belt eingetroffen und hat die Taucharbeiten begonnen. Die Unglücksstätte ist in der Nacht eingehend, aber leider ohne Erfolg abgesehen worden. Später kam starker Seegang auf. Bei Anbruch des Tages trafen zwei danische Flugzeuge, ein Küstenrettungsboot aus Gjedser und das danische

Erschossen, weil er zwei Kilo Gurken „schmuggeln“ wollte. Aus Eisenstadt wird gemeldet: Am Sonntag hat sich an der bürgerlich-ungarischen Grenze ein empörender Vorfall ereignet. Ein Wirtschaftsbefehliger aus Rohrbach bei Matersburg begab sich frühmorgens zum Wochenmarkt nach Ledenburg, um zwei Kilogramm Gurken einzulassen. Nach dem Einlauf hielt er sich den ganzen Tag über in Ledenburg auf, das nur eine Stunde von Rohrbach entfernt ist. Als er in den späten Abendstunden mit den erstandenen Gurken den Rückweg antrat, wurde er in der Nähe des Vulkabaches im Grenzgebiet von österreichischen Zollwächtern bemerkt. Der Befehliger versuchte, heimlich über die Grenze zu gelangen, da er fürchtete, daß man ihm die gekaufte Ware abnehmen und ihn bestrafen würde. Als er auf dreimaligen Anruf nicht stehen blieb, feuerte ein österreichischer Zollwachebeamter, der den Flüchtenden für einen Schmuggler hielt, und der österreichische Wirtschaftsbefehliger wurde so unglücklich getroffen, daß er tot liegen blieb.

Ein Kinderfänger. Die Budweiser Gendarmerie jagdet nach einem unbekanntem Täter, der in den vergangenen Tagen die 12jährige Schülerin Maria Jironoda aus Planice bei Vodnian überfallen hatte. Das überfallene Mädchen wurde von dem Wüstling vergewaltigt, der dann dem Mädchen eine Handtasche mit mehreren Kronen raubte. An Hand der Angaben des Mädchens wurde die Fahndung nach dem Unbekannten sofort aufgenommen und man ist auf dem besten Wege, den Wüstling ausfindig zu machen.

Zentralisierung des Reichenberger Messe-Geländes. Ein langgehegter Plan der Reichenberger Messeleitung, das Messegelände zu zentralisieren, geht in diesem Jahre in Erfüllung. Die Reichenberger Textilmesse wird nun auch im Zentralmessengelände, in welchem die Allgemeine Mustermesse untergebracht ist, eingeleitet sein. Zur Aufnahme der Textilmesse wurde die Rudolfschule vorgeföhrt. An das Textilmesseschau schließen sich die übrigen Messeschau an, die Lehrerbildungsanstalt, die Gewerbeschule, die fünf Hallen mit dem Messeschalenhof und das Gewerbenuseum, wodurch der Plan, ein einheitliches, zentrales Messengelände zu schaffen, verwirklicht ist.

Tagesneuigkeiten

Reiseabenteuer des Ministers Viskovsky.

Minister Dr. Viskovsky hatte, wie man jetzt erfährt, am Sonntag ein nicht alltägliches Erlebnis. Er fuhr im Auto in Begleitung eines Dr. Pinkas auf der Schwarzlosteleger Straße, als der Chauffeur an einer Wegbiegung plötzlich bremsen mußte, da ein großes Fäß in die Fahrbahn gerollt war. Kaum war das Hindernis beseitigt, als in das Auto ein Stein von fast Kopfgröße geworfen wurde. Der Minister und sein Begleiter sprangen sofort aus dem Wagen und liefen in der Richtung, woher der Stein geflogen war. Es gelang ihnen, zwei Männer festzuhalten, welche wahrscheinlich den Anschlag begangen haben. Der Ringkampf, welcher nun begann, wurde erst beendet, als ein Autobus der Staatsbahnen vorüberkam, dessen Lenker und Schaffner die beiden Festgenommenen zur nächsten Gendarmeriestation brachten.

Zusammenstoß in einem Berliner Bahnhof.

Bisher zwei Tote und zwanzig Verletzte.

Berlin, 27. Juli. Auf dem Bahnhof Gesundbrunnen, an der sogenannten Millionenbrücke, ist heute nachmittags der Personenzug Stettin-Berlin mit fünf Wagen entgleist. Aus den Trümmern der Waggons wurden bisher etwa zwanzig Verletzte, darunter zahlreiche mit schweren Verletzungen, geborgen sowie zwei Tote. Die Unfallstelle wurde im großen Umfang von Feuerwehren abgeperrt. Man ist dabei, mit Schweißapparaten die in den Waggons noch eingeschlossenen und laut um Hilfe rufenden sowie stöhnenden Passagiere zu befreien.

Man rechnet damit, daß sich die Zahl der Verletzten und Toten wahrscheinlich noch erhöhen wird.

Die Schuldfrage an dem Unglück ist noch ungeklärt. Der Lokomotivführer der Rangiermaschine verlor in dem Augenblick des Zusammenstoßes die Nerven und lief davon. Sein Aufenthalt konnte bisher noch nicht ermittelt werden.

Mord- und Selbstmordversuch eines abgewiesenen Freiers.

Der Arbeiter Ferdinand R. aus Lelekovitz bei Brünn bewarb sich bereits seit längerer Zeit vergeblich um die Arbeiterin Jdena R., und als seine Bitten nichts fruchteten, begann er dem Mädchen zu drohen. Vor einem Monat wurde er wegen gefährlicher Drohungen verhaftet und dem Brünner Kreisstrafgericht eingeliefert. Vor ungefähr vier Tagen wurde er aus der Haft entlassen und kehrte nach Lelekovitz zurück. Am vergangenen Dienstag nachmittags ging er nach Mokra Hora bei Brünn, wohin die R. aus

Angst vor ihm mit ihren Eltern übergesiedelt war. Als er in die Wohnung der R. kam, forderte er sie auf, mit ihm in den Wald zu gehen. Sie lehnte dies aber ab; R. zog einen Revolver aus der Tasche und feuerte sieben Schüsse gegen das Mädchen ab, glücklicherweise aber ohne sie zu treffen. R. flüchtete sodann in den Wald. Auch gegen die ihn verfolgenden Gendarmen feuerte er einige Revolvergeschosse ab, die gleichfalls fehlgingen. Die Gendarmen erwiderten das Feuer, doch gelang es R., in den Wald gegen Jinsendorf zu flüchten. Dort feuerte er nachmittags einen Schuß gegen sich ab. Als er sah, daß er blutete, rannte er auf die Landstraße und wurde dort von einem Motorradfahrer aufgelesen und in die Brünner Landeskrankenanstalt gebracht. Dort wurde festgestellt, daß die Verletzung nicht allzu schwer ist. R. wird dem Brünner Kreisstrafgericht eingeliefert werden.

Blutige Chronik.

Vangerüst erschlägt sechs Menschen.

Bukarest. In der Gemeinde Komlos hatten gestern sechs junge Leute das Vangerüst der katholischen Kirche bestiegen, um die Ausrichtung zu genießen. Das Gerüst brach plötzlich zusammen und riß die sechs jungen Burischen mit in die Tiefe. Die Verunglückten konnten sämtlich nur als Leichen geborgen werden.

Beim Edelweißpflücken abgestürzt.

Oberstdorf. Im Rebellhorngebiet sind gestern zwei Touristen aus Immenstadt im Allgäu und Dillingen an der Donau beim Edelweißpflücken 150 Meter tief abgestürzt. Die Leichen wurden heute früh geborgen.

Von Einbrechern erschossen.

Remagen. Vier Personen, die heute nacht in eine Garage eingebrochen haben, wurden, als sie in der Nachbarschaft tanzen wollten, von dem Nachtwächter Roehrig überrascht. Einer der Banditen schoß auf Roehrig und verletzte ihn schwer. Roehrig ist heute früh gestorben. Drei der Räuber wurden von einem Landjäger verhaftet.

Tschechisches Militärflugzeug bei Notlandung in Sachsen beschlagnahmt.

Dresden, 27. Juli. Das Wolffbüro meldet: Heute nachmittags mußte bei Bannow ein tschechoslowakisches Militärflugzeug infolge Benzinmangels eine Notlandung vornehmen. Der Pilot gab an, beim Ausbiegen vor einem heraufziehenden Gewitter sich verfliegen zu haben. Das Flugzeug wurde polizeilich beschlagnahmt und der Führer in Schutzhaft genommen.

Streikunruhen in England.

London. Im Streikrevier von Burnley (Lancaster), wo sich etwa 20.000 Webereiarbeiter zum Zeichen des Protestes gegen die Auf-

Militärlieger zusammengestoßen.

Das vierte Todesopfer der heutigen Manöver.

Brag, 27. Juli. Gestern stießen um 8 Uhr 30 Minuten bei Flugübungen des Fliegerregimentes Nr. 3 gemeinsam mit dem Fliegerregiment Nr. 6 die Flugzeuge Va-33-10 (Besatzung: Zugführer Josef Bajer) und Va-33-10 (Besatzung: Notmeister Franz Guta), beide vom Fliegerregiment Nr. 3) zusammen. Zugführer Bajer rettete sich durch Fallschirmsprung, Notmeister Guta, der sich seines Fallschirmes nicht bediente, ist tot. Beide Apparate fielen etwa einen halben Kilometer nordöstlich von der Gemeinde Radistof bei Bratislava in Trümmer zur Erde. Die Einzelheiten des Unglücksfalles werden untersucht. Der ums Leben gekommene Notmeister Fr. Guta wurde in Deutsch-Lodenitz (Bezirk Olmütz) geboren und ist nach Breclav zuständig.

Dazu wird gemeldet: Bei den heutigen Manövern flog Guta über dem Apparat Bajers. Dieser begann plötzlich mit großer Schnelligkeit zu steigen und stieß dabei an das Flugzeug, welches Guta lenkte. Die Folge war entsetzlich. Notmeister Guta wurde vom Propeller getroffen und sofort getötet. Sein Flugzeug stürzte zu Boden. Bajers Flugzeug beschrieb einige Wogen, so daß sein Lenker Zeit gewann, mit dem Fallschirm abzuspringen.

Durch dieses Unglück ist während der heutigen Zuliffmanöver bereits das vierte Menschenleben vernichtet worden. Bei drei Flugzeugkatastrophen wurden vier Menschen getötet und vier Maschinen vernichtet.

Die Kärntner können Steuerhulden in Holz bezahlen. Die Kärntner Landesregierung übernimmt, um einem Wunsche der Land- und Forstwirtschaft zu entsprechen, eine größere Menge Föhren- und Buchenholz für Steuerhulden und fällige Länderschulden in Zahlung. Für einen Kubikmeter Buchenholz werden zwölf Schilling 75 Groschen und für einen Kubikmeter Föhrenholz neun Schilling 60 Groschen Steuerhulden abgeschrieben.

Gronau in Labrador. Der deutsche Ozeanflieger von Gronau ist in einem kleinen Fischerdorf an der Küste von Labrador gelandet. Der Pilot brauchte für die Strecke von Iqaluit (Grönland) bis Labrador sechsundzwanzig Stunden. Die Landestelle liegt nahe Greenly Island, wo vor Jahren Köhl, Hünnefeld und Fikmaurice nach der ersten Konstop-Ozeanbeziehung (in Ostwestrichtung) niedergingen. Wolfgang von Gronau hat den Ozean nunmehr dreimal in Etappen überquert. Er begann den jetzigen Flug, der vermutlich erst in Kanada enden wird, in Ost (Westland); außer in Grönland machte er eine Zwischenlandung auf Island. Gronau vertritt die These, daß, Errichtung von einigen Funkstationen vorausgesetzt, ein regelmäßiger Ozeanflugverkehr über die durch ihn erkundete Nordroute durchgeführt werden könne.

Verheerender Wolkensbruch bei Iglau. Dienstag ging nach einem heftigen Gewitter über den Wäldern bei Iglau ein Wolkensbruch nieder, von wo sich das Wasser in die niederen Gebiete in der Stärke eines Baches ergoß und das Dorf Kozlov und den Marktflecken Luka überschwemmte. Nach Kozlov kamen die Wassermengen gegen 19 Uhr. Der Teich auf dem Dorfplatz trat aus den Ufern. Der Damm drohte zu bersten und nur der übermenschlichen Anstrengung der Feuerwehr und der bedrückten Einwohner gelang es, das Wasser abzuleiten, so daß sieben Häuser unterhalb des Dammes vor dem Untergang bewahrt wurden. Sechs Gebäude wurden unterteilt und 14 Häuser überschwemmt. Eine Frau stürzte mit ihrem Kinde auf den Boden und konnte nur unter Einwirkung des Lebens von dem Arbeiter Sackelb gerettet werden. Das Wasser stürzte dann gegen 20 Uhr plötzlich in den Marktflecken Luka, wo es die Bezirksstraße ein halbes Meßer hoch überschwemmte. Im Regulatorgebiet des dortigen Baches wurden zehntausende Ferkelgeschwemmt sowie fünf Stiere und eine Brille fortgeschwemmt sowie Wohnungen, Werkstätten und Geschäftsläden mit Schlamm verunreinigt. In beiden Gemeinden kamen auch zahlreiche kleinere Häuser unter Wasser. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Sachschaden ist groß.

Nazis reißen die Reichsflagge herunter. Die Kutiner Kaserne hatte am Mittwoch anlässlich der Katastrophe des Schulschiffes „Niobe“ die Dienstflagge halbmast gesetzt. Die Flagge ist von drei jungen Landarbeitern, die der NSDAP angehören, heruntergerissen worden. Sie werden dem Schnellrichter zugeführt.

Ein Spezialist für Liebespaare. Ein erfundener Kopf in Lator kam auf die Idee, von den Liebespaaren, welche in einem nahe gelegenen Wald am Abend zusammenzukommen pflegten, auf leichte Weise zu profitieren. In der ganz richtigen Annahme, daß die Pärchen sich nicht allzuviel um die Umgebung kümmern, holte er ganz unerschämte alle dreiseitigen gelegten Tüchchen, Mäntel usw. zusammen und schleppte seine Beute davon, ohne bemerkt zu werden. Die Gendarmerie hatte bisher nicht die geringste Spur

Großmutter von Geburt an. Komplizierte Verwandtschaftsverhältnisse legt die „Nat. Pol.“ dar. In Bilfen wurden 1922 weibliche Zwillinge geboren, die schon bei ihrer Geburt Großmütter waren. Das war so gekommen: Der Schneidermeister Salak hatte eine Enkelin, die 1918 den Lehrer Florian heiratete. Das junge Ehepaar hatte zwei Töchter. In dieser Zeit heiratete auch der Schneidermeister, der Großvater dieser Töchter, nochmals und wurde so der Vater der Zwillingstöchtern, die folglich als Großmütter zur Welt kamen.

Briefe — aus der Kanone geschossen. Von dem Grazer Kafenfachmann Ingenieur F. Schmiedl wurden vorgelesen zwei Postkarten, „V 12“ und „V 13“, nach Kumberg abgeschossen. Sie landeten in Kumberg in der Nähe des Postamtes.

Ein Rehbock greift eine Frau an. Im Walde nördlich von Jablonau bei Wall. Meseritsch ist eine Kaserne von einem wütenden Rehbock angegriffen worden. Der Bock warf die Frau zu Boden und brachte ihr mit dem Geweih erhebliche Verletzungen bei. Die Angegriffene wurde von Waldbarbeitern bewußlos aufgefunden und mußte in das Spital gebracht werden.

Der gelbe Vogel krächzt!

Die Partei mit dem Vogel, oder wie unsere Jungen sagen: die Galenjagerpartei, hat einen Berichterstatter nach Benzen geschickt, dem man wahrscheinlich erst das nötige Quantum deutschen Bieres verabreicht hat, um einen richtigen „Tag“-berichter zu schmieren. Vor allem hat der Berichterstatter ganze Sanitätszüge mit dem roten Kreuz“ gegeben. Also farbenblind ist der Schreiber auch noch. Jeder, der die Samariterorganisation des AUSA kennt, weiß, daß das Abzeichen ein weißes Kreuz auf rotem Grunde ist und daß auch Naziführer des öfteren die Wohlthätigkeit der ersten Hilfe dieser Nazisten in Anspruch nehmen.

Dann tuts ihm der militärische Teill der „Roten Wehrformation“ an. Allerdings, wir

haben uns nach den ersten Waffenübungen der Naziführer entsprechend umgestellt und sind jederszeit bereit, Angriffe auf die Arbeiter-schaft, ihre Institutionen oder einzelne Führer derart zurückzuweisen, daß den müffigen Leibgarden des Herrn Krebs der Appetit zu weiterer Tätigkeit genommen würde.

Daß der Vertreter des „Tag“ Reichsbanner in voller Ausrüstung gesehen hat, ist wahrscheinlich wiederum ein Ausdruck seines verwirrten Zustandes. Es ist kein Reichsbanner, nicht einmal ein Reichsbanner mit im Zug marschiert. Diese Denunziation der Teutonen geht also daneben. Und weiter wird denunziert, daß Kinder im Festzug waren, und man ruft förmlich nach den tschechischen

Gendarmen, damit die Arbeiterturner und unsere Ordner gestraft werden.

Zum Schluß eine Feststellung: Im Festzug marschierten, genau gezählt, 1200 Bierertrinken. Der Tagvogelmann hat nur etwa die Hälfte gesehen, über ein Auge war ihm wahrscheinlich ein rotes Wunder ausgegangen. Aus der ganzen Berichterstattung des „Tag“ spricht grenzenlose Wut, denn dieser prächtige Aufmarsch, der sich denen von Reudel, Saaz, Komotan usw. würdig anschloß, zeigt, daß die tatkräftige, denkende Jugend mit uns marschiert und daß es schon stimmt, wenn wir singen: „Mit uns zieht die neue Zeit!“ Mit den Anderen ziehen die Papenbeimer und die alten aristokratischen Arbeiterfeinde.

Deutschland erwacht!

Eine Reise durch das „Dritte Reich“.

Arbeiter fahren ins Dritte Reich.

Es ging um die Entscheidung. In den Wohnkolonien der Donawitzer Metallarbeiter grellten die roten Plakate; ein Redner aus dem Reich sprach: „Zieht nach Deutschland“, sagte er, „dort ist das Dritte Reich Wirklichkeit geworden. Hier aber bei euch...“ Die Gewerkschafter sprangen empor: „Thyssen und Kirdorf bezahlen euch und die Direktoren der tschechischen Rüstungsindustrie! Ihr seid die Kettenhunde des Großkapitals!“ — „Gemach“, rief der SA-Führer dem Sprecher der Metallarbeiter zu, „gemach, Toni. Wenn du noch so viel schimpfst, davon wirds kein Tausender weniger in unserer Rasse. Geh doch selbst nach Deutschland und sieh dir an, was wir mit dem Gelde gemacht haben. Im dritten Reich...“ — „Da kommt ja niemand rein, ihr habt doch die Grenzen gesperrt.“

Mühjam verschaffte sich der Redner Gehör: „Ihr bekommt einen Passierschein. Ihr könnt alles sehen, was ihr wollt, und nach drei Wochen kommt ihr wieder und berichtet, ob wir Nazis die Wahrheit gesagt haben oder nicht.“

Die Grenze war scharf bewacht. Braunhemden mit Hakenkreuzarmbänden hatten die Delegation schon erwartet, die Führer, die sie durch das Dritte Reich geleiten sollten, standen bereit. Umständlich wurden die Papiere geprüft und die drei Kameraden argwöhnisch gemustert. „Im, das war also der Toni und das der Ferdl.“ „Und wie heißt der mit dem dunklen Haar? Joseph? Der Name klingt reichlich verdächtig.“ „Aber Joseph ist doch ein gut katholischer Name. Dr. Goebbels heißt doch auch Joseph. Und schließlich hat doch auch Adolf Hitler dunkle Haare.“ Dr. Hanflaengl, der persönliche Presschef Adolf Hitlers, fuhr erregt auf: „Ich habe doch bereits am Sonntag, dem 28. Februar 1932, in Berlin erklärt, daß Hitler zwar auf dem Kopf dunkles Haar hat, aber in den Achselhöhlen blondes.“ „Orientiert der Ferdl: „Mensch, Zeypl, wollen doch mal nachsehen, ob du auch son Achselhöhlenfänger bist.“ Aber der Herr Presschef verbat sich wütend diese Rassenforschung: „Bei Österreichern darf man mit der Rasse nicht so genau nehmen!“

Die Citroëxplimousine der bayerischen Gauleitung („Deutsche, kauft deutsche Waren!“) brachte sie rasch landeinwärts. Der Führer schlug vor, bis Regensburg durchzufahren, aber die Delegierten hatten Hunger; man sollte halten, sie wollten sich etwas zu essen kaufen.

„Sie haben doch Ihre Brotarten bei sich?“ „Brotarten? Die gibt es bei uns seit dem Kriege nicht mehr.“ „Hat man Ihnen denn keine gegeben? Im Dritten Reich gibt es Lebensmittel nur gegen Brotkarten. Das hätten Sie doch wissen müssen! In unserem Boxheimer Programm ist es doch schon im September 1931 ausdrücklich festgelegt worden. Jetzt müssen wir schon bis Regensburg durchfahren.“

„Ja, was machen wir nun?“ fragte Joseph. „Ich habe einen Nordshunger. Wir müssen dann unterwegs halten und uns beim Bauern etwas zu essen geben lassen. Sinterherum, wie im Kriege.“

Die SA-Leute lachten: „Den Bauern haben wir doch alles fortgenommen. Und außerdem ist jeder Verkauf von Lebensmitteln bei Todesstrafe verboten.“ „Ich bekomme doch etwas, machen wir die Probe.“ „Gut, wir halten und Sie können versuchen, ein Brot zu bekommen.“

Bauern unter Bajonetten.

Der Bauer sah den Fremden mißtrauisch an. „Ich habe selbst nichts.“ Er zeigte zur Wand, an der ein großes Plakat hing, mit Hakenkreuzen verziert:

Notverordnung!

Alle Lebensmittel sind an die Beauftragten der SA ohne Entgelt abzuliefern. Jeder Verkauf und jede tauschweise Veräußerung von Lebensmitteln ist verboten.

Zu widerhandelnden wird das Vermögen beschlagnahmt. Widerstand wird grundsätzlich mit dem Tode bestraft.

„Das ist ja aus dem Boxheimer Programm!“ „Weiß ich nicht“, sagte der Bauer mürrisch, „es ist die zweite Notverordnung. Zu essen hab' ich selbst nichts. Auf blaue Bohnen habe ich keinen Appetit.“ „Und beim Nachbar?“ „Dem haben sie vorgestern den Hof verweigert. Wegen Mißwirtschaft. Ach was, hol Sie der Teufel, mit Zypseln rede ich nicht.“

Die SA-Leute lachten, als Joseph mit leeren Händen zurückkam. „Na, furieri?“ „Weßhalb ist der Bauer dort drüben vom Hof gejagt worden? Was war denn das für eine Mißwirtschaft?“ Der

Führer wandte sich an den Chauffeur: „Hannes, du bist doch aus der Gegend, was war da los?“ „Ach, der war im Landbuud und sagte immer, die Nazis wären Laufesungen. Und da war es eben Mißwirtschaft. Außerdem war es ja nur ein Kleinbauer. Parteigenosse Darré hat schon am 13. April 1931 im Rundschreiben Nr. 38 der landwirtschaftlichen Abteilung geschrieben: „Eigentliche Mißwirtschaft wird es auf dem Lande meines Erachtens kaum geben: ... prozentual werden übrigens überwiegend Kleinbauernbetriebe unter solche Rubrik fallen.“

Der Führer lenkte das Gespräch ab: „Es ist mir peinlich, daß wir nicht an Ihren Hunger dachten. Wir hier können auch nichts abgeben; wir erhalten als SA zwar doppelte Ration, aber auch das reicht gerade nur so zum Sattwerden; mit der Ration, die die anderen bekommen, muß man langsam verrecken. Sie haben es noch gut, Ausländer erhalten Zusatzkarten. Vorläufig lauen Sie eben Zwieback aus unserer eisernen Nation.“

Das Menschengestü.

So bald kamen sie nicht in die Stadt. Ueber die Straßen lagen gefällte Chauffeebäume, es war unmöglich durchzukommen. In der Ferne sah man Kolonnen mit Aufräumungsarbeiten beschäftigt, doch es konnte lange dauern, bis die Straße frei würde. Der Chauffeur suchte: „Wenn wir diese Bände doch einmal zu fassen kriegten! Das geht nun so, seit Hitler in Berlin residiert. Immer diese verfluchte Sabotage.“

Ein behäbiger Mann wurde mit lautem Hallo begrüßt. „Das ist ja unser Eunuch.“ „Eunuch?“ „Ach, der ist ganz ordentlich so, den nennen wir nur so. Aber Eunuch, erzähle selbst, oder besser, nimm sie gleich mit auf die Galerie.“

Sie stiegen eine steile Steintrappe hinauf zur Galerie. Hier hatten sie Ausblick auf eine schöne Wiese, die zu einem kleinen See führte. Auf der Wiese waren Frauen, die im Grafe lagen oder badeten. „Keine Sache, was?“ meinte der Führer. „Geben Sie hier ein Damenpensionat?“ fragte Ferdl. „Ja, man kann es so nennen“, antwortete der Eunuch, „wir nennen es ‚Mitgart‘.“ „Was lernen die Frauen alle hier?“ „Kinder kriegen.“ „Was, Kinder kriegen? Das können sie doch wohl von alleine. Nein, ich meine wirklich, was sie hier lernen!“ „Kinder kriegen lernen sie, wirklich. Die Frauen hier sind nur zum Kinderkriegen da.“ „Aber es sind doch nur Frauen hier.“ „Ja, tausend Frauen. Die hundert Männer ruhen sich gerade aus.“ Ferdl stutzte: „Das ist ja genau wie beim Zuchtwieh mit Bullen und Färsen. Wie sind Sie bloß auf diese Idee gekommen?“

Der Eunuch war ehrlich empört: „Ich sehe, daß Sie die maßgebenden Schriften des Nationalsozialismus gar nicht kennen. Schon im Jahre 1930 hat der Leiter der landwirtschaftlichen Abteilung der Nationalsozialistischen Partei, Bg. Walter Darré, in seinem Buch „Reuel aus Blut und Boden“ erklärt: Es widerspricht durchaus nicht der menschlichen Würde, wenn man Tierzucht und Menschenzucht vergleicht, und schon am 15. Februar 1929 hat unser von Adolf Hitler so verehrte Altmeister Theodor Fritsch die Grundzüge eines Mitgart darlegen lassen.“ Toni fuhr dazwischen: „Aber Mann, merken Sie denn nicht, daß Sie die Frauen wie Färsen und Stuten behandeln?“ „Worüber regen Sie sich denn auf, das ist doch selbstverständlich, das wollen wir Rassezüchter doch nicht erst, seit wir unser Drittes Reich haben. Kommen Sie mit hinein! Hier im Zimmer auf dem Bücherbrett liegt das Heft vom „Sommer“ aus dem Jahre 1929. Hier steht, Seite 101: Der Mitgart besteht aus einer ländlichen Ziedlung, in der etwa 1000 Frauen und 100 Männer Unterkunft finden. Die Auslese erfolgt durch Sachverständige. Die Ehe wird in diesem Kreise zwischen je einem Manne und einer Frau, aber nur zu vorübergehender Angehörigkeit, vor dem Gemeinderat geschlossen. Sobald sich die Frau als Mutter fühlt, gibt die Ehe als gelöst.“

„Aber davon haben doch auch die Frauen sicher nichts gewußt, die nationalsozialistisch gewählt haben.“ „Das ist nicht unsere Sache. Jede Frau, die nationalsozialistisch wählte, hat sich damit einverstanden erklärt. Aber, es ist gleich sechs, die Frauen müssen wieder in die Schlafsäle. Einen Augenblick.“ Er ging zur Seiten- treppe und rief einiges Unverständliches hinunter. Die Frauen setzten sich langsam in Bewegung und verschwanden gehorsam in den langgestreckten Paraden.

„Wir rechnen hier mit 330 Kindern im Jahr, drei Fehlgewürten sind dabei nicht eingerechnet“, rief ihnen der Eunuch nach, als sie in der Abenddämmerung weiterführten.

Frauen sollen schwimmen.

Ein weibliches Schwimmwunder. — Helene Madisons Laufbahn. — Vernet crawlen.

Unter den Schwimmerinnen von Rang sind auffallend viele Skandinavierinnen. Wir erinnern nur an Martha Korelius, Sybil Bauer, Eleanor Holm und Lisa Lindström. Aber auch die neue Weltmeisterin, die erst neunzehnjährige Helene Madison, ist Norwegerin. Diese Rekordschwimmerin hat die Leistungen von Martha Korelius weit in den Schatten gestellt und die Norwathonstrecke von 1500 Metern spielend zurückgelegt. Im Augenblick hat sie nicht weniger als fünfzehn Weltrekorde inne. Dabei ist ihr Ruhm noch sehr jungen Datums. Sie lebt in New York, der Stadt, in der Schwimmen zu den beliebtesten Zerstreuungen gehört. Die großen Schwimmclubs haben ihre eigenen Schwimmbecken und ihre eigenen Trainer. Der größte Frauenschwimmklub New Yorks ist The Womens Swimming Association, der seine Räume mitten in der City hat. Die besten Schwimmerinnen gehören diesem Klub an. Helene Madison war erst sechzehn Jahre alt, als sie mit diesem Klub in Verbindung kam, und zwar war sie am Tage vor ihrem vierzehnten Geburtstag von ihrer Mutter zum Baden geschickt worden. Kaum hatte sie ihren Kopfspinnung in das kristallklare Wasser gemacht und war ein paar Stöße geschwommen, als die Anwesenden schon ihr außerordentliches Schwimm-talent bemerkten. Ihren spannendsten Wettkampf suchte sie im August 1929 aus, als die olympische Schwimmmeisterin Albina Sipowitsch von Honolulu zurückkehrte, wo sie allerlei gute Rekorde aufgestellt hatte. Zwischen ihr und Helene Madison wurde in Seattle ein Wettkampf im Hundertmeter Schwimmen angeleitet. Dieser Kampf war sehr interessant. Helene Madison hatte zunächst die Führung, im letzten Augenblick aber schob Albina Sipowitsch an ihr vorbei und stellte einen neuen Weltrekord auf. Von dieser Führung und geschickten Schwimmerin hat sie viel gelernt. Aber Helene Madison faßt ihre jetzigen Leistungen nur als einen Uebergang auf, denn ihre eigentliche Liebe gehört der Malerei, und sie ist fest entschlossen, sobald sich herausgestellt hat, daß ihre Begabung ausreicht, das Schwimmen aufzugeben und Malerin zu werden.

Helene Madison hat ihr hervorragendes Schwimm-talent von ihren Eltern geerbt und hatte in ihrer Kindheit, die sie in der Nähe eines kleinen Binnensees verlebte, reichlich Gelegenheit, zu Baden und zu schwimmen. Nach ihrer Entdeckung im Schwimmbecken mußte sie sogleich ein Wettkampfschwimmen zwischen vierzehn- bis siebzehnjährigen Mädchen mitmachen, denen sie aber ohne weiteres davonschwamm. Sie hat dann, auch mit den Knaben wettkampfen zu dürfen. Schluß aber auch diese glänzend. Im Sommer 1928 schlug sie den damaligen amerikanischen Rekord der Hundertmeterrennung um eine Sekunde, seitdem hat sie die erstaunlichsten Leistungen hinter sich gebracht.

Das Schwimmen geht heutzutage ja auf ganz andere Art vor sich als noch vor zehn Jahren. Zeit das sogenannte Crawlen aufkommen ist, ist eine ganz andere Geschwindigkeit möglich als mit dem früheren Brustschwimmen. Die Körper schieben wie Torpedos durch das Wasser. Auch die Sprungtechnik hat außerordentliche Fortschritte gemacht. Im allgemeinen erfreut sich auch bei uns der Schwimmimport wachsender Beliebtheit, wer aber im Sommer im freien Boden will, sollte doch dafür sorgen, daß er das Schwimmen so bewußt, daß er nicht sich und andere in Gefahr bringt. Diejenigen, die einigermaßen schwimmen können, tun gut, ihre Fähigkeiten etwas auszuführen, vor allem auch sich in den Arbeiterschwimmvereinen in den neuen Methoden unterweisen zu lassen, die viel weniger aufstrengend und zweckmäßiger sind als das frühere Schwimmen. Wenn man auch nicht gerade eine Kanalschwimmerin werden möchte, wie Gertrud Ederle, wird doch jede Frau den Ehrgeiz haben, das, was sie tut, gut auszuführen, so daß es eine Freude ist, ihr zuzusehen, während andererseits zugleich auch ihre Leistungsfähigkeit und Sicherheit erhöht wird. E. M. W.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Auch in Rußland Rückgang der Kohlenförderung.

(NSD.) Die Kohlenförderung in Rußland betrug mit 32,9 Millionen Tonnen um 23 Prozent mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres, aber im Vergleich zu dem Jahresplan von 90 Millionen Tonnen machen die 32,9 Millionen Tonnen nur 36,5 Prozent aus. Dabei zeigt sich nicht eine ansteigende, sondern eine abnehmende Bewegung der Produktion: die Kohlenförderung im ersten Quartal betrug 17,2 Millionen Tonnen, im zweiten Quartal 15,7 Millionen Tonnen, während im vergangenen Jahr gerade das zweite Quartal eine erhebliche Produktionszunahme erbracht hatte. Die Hauptursache der Verlangsamung der Produktionszunahme und der Nichterhaltung der Produktionspläne ist nach der Auffassung des wirtschaftswissenschaftlichen Rates die mangelhafte Ausnutzung der Maschinerie, die in ihrem Anfangsstadium noch gewachsen ist, die Lösung der Arbeiter von der Bedienung bestimmter Maschinen, für die sie verantwortlich gemacht werden könnten, die unzureichende Organisation der Arbeit, die Zunahme der Arbeitszeitüberschreitung und der Maschinenbeschädigungen. Zugleich betont die Zeitung, „eine der Hauptursachen des zunehmenden Beschäftigungsverfalls und der Lockerung der Arbeitsdisziplin“ sei „die ungenügende Sorge um die materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Bergarbeiter“.

PRAGER ZEITUNG.

Polizei schützt Zugureiter.

Wer glauben sollte, daß bei uns für Ruhe, Ordnung und Sicherheit nicht genug gesorgt wird, kann sofort eines Besseren belehrt werden. Gestern hat die Polizeidirektion Prag auf Ersuchen des Landesamtes einen Cf.-A. herausgegeben, daß die von Troja und den umliegenden Vorstädten Prags in die Fabriken tadelnden Arbeiter den geblühten Baumgarten nicht mehr durchfahren dürfen. Da der Tierpark auf der anderen Seite der Moldau liegt, wird diese Maßnahme nicht ohne weiteres verständlich sein; es gibt aber im Baumgarten doch hohe Tiere, die behütet werden müssen. Wie wir bereits gemeldet haben, werden Tag für Tag drei edle Streitröffer aus den Polizeiställen gezogen, und auf ihnen ergibt sich der Herr Innenminister in Begleitung des Herrn Polizeipräsidenten und zweier hoher Würdenträger der Sicherheitsinstanzen dem edlen Reitsport. Da liegt es denn doch klar auf der Hand, daß die hohen Herren und Damen nicht ohne weiteres durch den Anblick einfacher, aber durch den Umsturz „bestreiter“ Tschechoslowaken erregt werden dürfen. Vielleicht sind es gar hauptsächlich die Herren Streitröffer, die das Warnungsschild der Fahrer nicht verkraften, oder vielleicht ist diese letzte Maßnahme der Polizei nur der erste Schritt zur vollendeten Demotisierung des Baumgartens; denn das Ziel der wahren Demokratie ist wohl die Gleichsetzung aller Bürger: man schaltet darum am besten alles aus, was nicht gut zu Gesicht der edlen Morgenportler des Baumgartens steht. Daß die „nur“ in die Arbeit eilenden Proleten jetzt einen Umweg von etlichen Kilometern machen müssen, dürfte die Sicherheit des Staates nicht bedrohen. —wl—

Sport • Spiel • Körperpflege

VI. Kongreß der SASI.

Die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale hat für den 9., 10. und 11. September ihren VI. Kongreß nach Lüttich einberufen. Außer den Berichten der Präsidenten, des Sekretärs, der Unterssekretäre und Rechnungsprüfer, des technischen Hauptauschusses, Erziehungs- und Frauenausschusses, und des internationalen Pressedienstes wird dort der Schlußbericht vom 2. Arbeiter-Olympia in Wien gegeben werden. Besondere Tagesordnungspunkte sind der Behandlung des internationalen Sportverkehrs, der Frauensportbewegung und den Erziehungsfragen der Arbeiterjugend gewidmet. Unter anderem wird der Kongreß auch über Zeit und Ort des nächsten Arbeiterolympias beraten, den internationalen Beitrag festlegen und eine Statutenänderung vornehmen.

Leichtathletikvereinswettbewerb Atus Prag gegen DTZ. Prag I. - V.

Am Samstag, den 30. Juli, findet ab 4 Uhr nachmittags auf dem Turnplatz (Schinzel) ein leichtathletischer Vereinswettbewerb obiger Turnvereine statt. Das Programm sieht folgende Konkurrenzen vor: 60-, 400- und 1500-Meter-Läufe, Angelstoßen, Diskuswerfen, Speerwerfen, Hoch-, Weit- und Dreisprung, Schwedentafette. Genossinnen und Genossen, unterstützt diese Veranstaltung durch zahlreichen Besuch! Eintritt frei.

Kinder vor der Kamera.

Eines Tages fand ich einen Straßenjungen, dem man ansah, daß er sich seit mindestens acht Stunden ohne Aussicht auf der Straße herumtrieb und da er auch eine Mutter hatte, die nicht jedesmal, wenn der Junge sich einen neuen Winkel hat in seinen Anzug gerissen, die Nähnadel in die Hand nahm, um zuzunähen, was doch Minuten darauf wieder entzwei war, glaubte ich ein ideales Objekt für meine Kamera gefunden zu haben. Aber statt den Jungen einfach zu knipsen, fragte ich ihn, ob er sich fotografieren lassen wollte. Er hatte nichts dagegen, aber als ich meinen Apparat glücklich eingestellt hatte und mich im Geiste schon über das schöne Bild freute, das ich an diesem Tage nach Hause bringen würde, lief der Junge weg. „He, Junge, wo willst du denn hin, rief ich hinter ihm her.“

Ich will noch haufe, mich waschen und ein andern Anzug anziehen.

Aus wars mit der schönen Aufnahme, denn bis ich dem Jungen klargemacht, daß ich ihn so fotografieren wollte, wie ich ihn gefunden und daß auch die Glodenfelle, die ihm aus den Rasenlöchern baumelten, mit auf das Bild sollten, war es bereits so dunkel, daß ich beim besten Willen keine Aufnahme mehr machen konnte.

Später war ich klug genug, die Kinder nicht erst zu fragen, ob sie geknipst sein wollen, aber auch dann ließen sie weg. Unsa Mutter will nicht haben, dekam ich mehr als einmal zur Antwort, wenn so ein Knirps, den ich schon auf der Platte zu haben glaubte, plötzlich wie der Teufel losrannte. Einmal bin ich mit so einem Knirps zu seiner Mutter gegangen und erfuhr dann, daß häufig Photographen kommen, die die Kinder fotografieren und nachher die Eltern belästigen, sie möchten ihnen ein Bild ablaufen. Aber ganz im Gegenteil, sagte ich zu der Frau. Ich schenke ihnen einen Abzug und der Junge kann gern noch ein paar Groschen dazu bekom-

men, wenn ich ihn fotografieren darf. Da hatte die Mutter nichts mehr einzuwenden, aber in dem Viertel, wo mir das passiert ist, darf ich mich nicht mehr sehen lassen, denn so wie man mich hier erblickt, stürzen gleich ganze Legionen von Kindern auf mich zu und brüllen mir ihren Schlahtruf: „Onkel fotografier mich“ in die Ohren.

Aber es gibt auch Kinder, die die Lust gute Raufschläge zu erteilen, in die Nähe des Photographen treibt. Von dieser Sorte meinte mal einer zu mir: „Onkel ich weiß ein schönes Bild, das fotografieren immer alle.“ Es war schwer, ihm klar zu machen, daß ich ein Bild suchte, „waffe nich immer alle fotografieren“.

Auch Kritiker gibis. Als ich einmal ein altes Haus fotografierte, dessen Abbruch lokales Interesse hatte, meinte ein Junge zu mir: Das gibt aber kein schönes Bild. Da macht mein Bruder aber schönere. Da mochte er so wohl recht haben, aber in diesem Falle kam es wirklich nicht darauf an, ein schönes Bild zu machen.

Man soll die Kinder nie fortjagen. Es gelingt doch nicht. In London-Cast habe ich einmal zwei Jungen, die sich an meine Fersen geheftet hatten, wegzujagen versucht, aber ich konnte anstellen, was ich wollte, immer wenn ich knipsen wollte, standen sie mir wieder im Wege. Ich wurde wütend, aber ich sah bald ein, daß Wut nichts nützte und in diesem Viertel auch nicht angebracht war, denn ich hätte nicht nach meiner Mutter rufen können, wenn einer der Jungen plötzlich mit seinem großen Bruder angerückt wäre. So machte ich denn gute Miene zum bösen Spiel und freundete mich mit den Jungen an. Ich versuchte sie für meine Motive zu interessieren und das gelang mir so gut, daß die Jungen mich schließlich auf eine Menge Dinge aufmerksam machten, die ich ohne sie gewiß nie gefunden hätte.

In Eimchouse jedoch, wo ich ein paar Chinesenjungen, die friedlich im Rinnstein spiel-

ten, auf meine Platte bringe wollte, hatte ich weniger Glück, denn ehe ich meinen Apparat zücken konnte, kamen schon die Mütter herbeigestürzt und rissen die Kinder ins Haus. Sie hatten Angst, ihren Kindern würde was passieren. Das war reiner Aberglaube, aber ich tat gut daran, mich so schnell wie möglich zu verdrücken, denn bis an die Grenze des Chinesenviertels verfolgte mich das Kreischen und Schreien der Chinesenweiber, in das schließlich auch noch ein paar Negertfrauen einstimmten.

Unangenehm war ein Zwischenfall, den ich in Warschau mit Kindern hatte. Ein kleiner Zeitungsjunge hatte es mir angetan. Leider stand er so unglücklich im Schatten, daß ich, um ihn gut auf die Platte zu bringen, warten mußte, bis er in die Sonne trat. Da konnte ich lange warten. Schließlich verlor ich die Geduld und bot den Jungen, in die Sonne zu treten. Aber ehe der Junge verstand, was ich von ihm wollte, hatten sich ein paar andere Zeitungsjungen, die in der Nähe standen, eingefunden. Sie begriffen schneller, was ich wollte, und bauten sich in Reih und Glied vor mir auf. Mit der Aufnahme war es nun nichts und so ging ich denn weiter, ohne geknipst zu haben. Doch ich hatte die Rechnung ohne die Jungen gemacht, die sich enttäuscht an meine Fersen hefteten. An jeder Straßenecke wurden es mehr. Ich lief, aber auch die Jungen liefen. Schließlich betrat ich einen Laden. Ich hoffte, wenn ich herauskäme, würden die Kinder fort sein, aber ihre Zahl hatte nur noch zugenommen. Schließlich sprang ich auf einen fahrenden Straßenbahnwagen und entkam.

Zum Glück hatten die Leute, zu denen ich unter so dramatischen Umständen in die Straßenbahn stieg, Kästners Emil und die Detektive noch nicht gesehen, sonst hätte es passieren können, daß ich, statt selbst eine Aufnahme zu machen, in das Register der Warschauer Polizei aufgenommen worden wäre.

Erich Grisar.

Der Film

„Gefelle des Todes.“ Ein löhender Amerikaner mit möglichst viel kindischer Spannung, gewürzt durch ein wenig Liebe und Luxuslokal (wo man im Zeichen der Prohibition guten Sekt trinkt). Die Eisenbahnwelt wird würdig repräsentiert durch den Herrn Generaldirektor, der im Ton von Franz Rohrer spricht (was und warum, interessiert weniger), seinen Sohn, der auch als Heizer seine Karriere beginnt und nach anfänglichen Misserfolgen als Fernverkehrsingenieur sein Arbeiterblut entdeckt; also tut er Gutes und siegt nach etlichen Aufregungen, wobei es ihm eben um den Kragen gehen muß. Mit Hilfe eines schönen jungen Mädchens wird er dann allen, auch den strengsten Ansprüchen gerecht. Der Regisseur Rigg läßt alles auftreten, was nur möglich ist: Autos, Eisenbahn, Streckendiebe und Räuber; der

erste Teil des Films wird durchdisputiert, dann kommt man zur alten Kientoptradition und der Wirbel geht los. Manche Einstellungen und Bilder sind interessant, dafür fehlt fast jedes Tempo im Schnitt und die Mitwirkenden agieren wie die kleinsten Dilettantenbühnen: der erste Mensch spricht tief und sonor, der Böse rollt die Augen, der Gute siegt unauffällig, wenn nicht fichtbar, so doch moralisch. Vorher sieht man einen alten, nachsynchronisierten Film mit Lawrel und Hardy, der durch seine Geisteslosigkeit wirklich übertrifft; es war schon lange nichts gleich Dummes in Prag zu sehen. In der tschechischen Wochenschau interessiert der Teil, wo man faschistische Jugend Italiens bei Freiübungen militärischen Charakters sieht, wobei die Titel künden, daß es sich um „sozialistisch“ Veranstaltungen handelt! W. G.

„Die Schutzlehenden.“ Roman einer Vorkriegsjugend. Von Henri Barbusse. Verlag Kasper u. Co. A.-G., Zürich-Leipzig-Stuttgart. Mit seinem wärend des Krieges erschienenen klassischen Kriegsroman „Das Feuer“ hat Barbusse rasch Weltberühmtheit erlangt. Dieses wie seine folgenden Bücher haben ihn als leidenschaftlichen Kämpfer gegen den Kriegswahnsinn, aber auch gegen das Unrecht der kapitalistischen Ordnung gezeigt, als einen, der mit unerbittlichem Haß gegen diese Welt von Lüge und Unterdrückung anstürmt. Nun hat es aber einmal, ehe noch der Krieg Europa in ein großes Schlachthaus verwandelt hatte, einen anderen Barbusse gegeben, einen, der zarte lyrische Dichtwerke schuf und zu ihnen gehört der Roman „Die Schutzlehenden“, der das Erstlingsbuch des Dichters sein soll, der jetzt von Stephan Zweig ins Deutsche übertragen wurde und aus dem, wie der Uebersetzer sagt, zu erkennen ist, daß Barbusse vordem eine leise, zarte Natur gewesen ist, die erst durch den „bräunten Ghof des Krieges“ aufgeweckt und eigentlich aus sich herausgehoben wurde. Daß der ehemalige träumerische Barbusse zum Revolutionär geworden, ist keineswegs überraschend, denn gerade der zarte, der verwundbare Mensch erleidet am heftigsten, am schmerzhaftesten den plötzlichen Enttäuschungsprozeß von der Wirklichkeit, während „der geborene Skeptische, der Grobe, der Gleichgültige nicht prädestiniert ist weder für Leiden noch für Mitleiden“. Der Roman „Die Schutzlehenden“, der, wenn auch anders wie die späteren Werke des Dichters, beweist doch, daß Barbusse das Zeitgeschche stets sehend und denkend miterlebt hat, denn er zeigt hier die Jugend, wie sie vor dem Kriege war, suchend und verworren, ahnungsschwer und von Spannungen erfüllt. Stefan Zweig hat „Die Schutzlehenden“ schon vor zwölf Jahren übersetzt, die Veröffentlichung wurde aber durch widrige Umstände verzögert, indessen hat er recht, daß es nie zu spät ist, einen Gewordenen in seinem Werden zu zeigen.

„Asien gründlich verändert.“ Von Egon Erwin Kisch. Erich Reich-Verlag, Berlin. Im Flugzeug und im Eisenbahnwagen hat der Autor eine Reise durch Zentralasien gemacht, hat Samarkand, Tashkent, Buchara besucht, Länder und Städte die vielen, aus allem was sie über sie wissen, altmärchenumspinnene Stätten mit alter verblichener Kultur erscheinen. Egon Erwin Kisch sagt uns an der Hand seiner Schilderungen in diesem Buche: das war einmal, heute ist alles ganz anders geworden!

Literatur

„Die Schutzlehenden.“ Roman einer Vorkriegsjugend. Von Henri Barbusse. Verlag Kasper u. Co. A.-G., Zürich-Leipzig-Stuttgart. Mit seinem wärend des Krieges erschienenen klassischen Kriegsroman „Das Feuer“ hat Barbusse rasch Weltberühmtheit erlangt. Dieses wie seine folgenden Bücher haben ihn als leidenschaftlichen Kämpfer gegen den Kriegswahnsinn, aber auch gegen das Unrecht der kapitalistischen Ordnung gezeigt, als einen, der mit unerbittlichem Haß gegen diese Welt von Lüge und Unterdrückung anstürmt. Nun hat es aber einmal, ehe noch der Krieg Europa in ein großes Schlachthaus verwandelt hatte, einen anderen Barbusse gegeben, einen, der zarte lyrische Dichtwerke schuf und zu ihnen gehört der Roman „Die Schutzlehenden“, der das Erstlingsbuch des Dichters sein soll, der jetzt von Stephan Zweig ins Deutsche übertragen wurde und aus dem, wie der Uebersetzer sagt, zu erkennen ist, daß Barbusse vordem eine leise, zarte Natur gewesen ist, die erst durch den „bräunten Ghof des Krieges“ aufgeweckt und eigentlich aus sich herausgehoben wurde. Daß der ehemalige träumerische Barbusse zum Revolutionär geworden, ist keineswegs überraschend, denn gerade der zarte, der verwundbare Mensch erleidet am heftigsten, am schmerzhaftesten den plötzlichen Enttäuschungsprozeß von der Wirklichkeit, während „der geborene Skeptische, der Grobe, der Gleichgültige nicht prädestiniert ist weder für Leiden noch für Mitleiden“. Der Roman „Die Schutzlehenden“, der, wenn auch anders wie die späteren Werke des Dichters, beweist doch, daß Barbusse das Zeitgeschche stets sehend und denkend miterlebt hat, denn er zeigt hier die Jugend, wie sie vor dem Kriege war, suchend und verworren, ahnungsschwer und von Spannungen erfüllt. Stefan Zweig hat „Die Schutzlehenden“ schon vor zwölf Jahren übersetzt, die Veröffentlichung wurde aber durch widrige Umstände verzögert, indessen hat er recht, daß es nie zu spät ist, einen Gewordenen in seinem Werden zu zeigen.

„Asien gründlich verändert.“ Von Egon Erwin Kisch. Erich Reich-Verlag, Berlin. Im Flugzeug und im Eisenbahnwagen hat der Autor eine Reise durch Zentralasien gemacht, hat Samarkand, Tashkent, Buchara besucht, Länder und Städte die vielen, aus allem was sie über sie wissen, altmärchenumspinnene Stätten mit alter verblichener Kultur erscheinen. Egon Erwin Kisch sagt uns an der Hand seiner Schilderungen in diesem Buche: das war einmal, heute ist alles ganz anders geworden!

Weißer Zähne: Chlorodont

ten, auf meine Platte bringe wollte, hatte ich weniger Glück, denn ehe ich meinen Apparat zücken konnte, kamen schon die Mütter herbeigestürzt und rissen die Kinder ins Haus. Sie hatten Angst, ihren Kindern würde was passieren. Das war reiner Aberglaube, aber ich tat gut daran, mich so schnell wie möglich zu verdrücken, denn bis an die Grenze des Chinesenviertels verfolgte mich das Kreischen und Schreien der Chinesenweiber, in das schließlich auch noch ein paar Negertfrauen einstimmten.

Unangenehm war ein Zwischenfall, den ich in Warschau mit Kindern hatte. Ein kleiner Zeitungsjunge hatte es mir angetan. Leider stand er so unglücklich im Schatten, daß ich, um ihn gut auf die Platte zu bringen, warten mußte, bis er in die Sonne trat. Da konnte ich lange warten. Schließlich verlor ich die Geduld und bot den Jungen, in die Sonne zu treten. Aber ehe der Junge verstand, was ich von ihm wollte, hatten sich ein paar andere Zeitungsjungen, die in der Nähe standen, eingefunden. Sie begriffen schneller, was ich wollte, und bauten sich in Reih und Glied vor mir auf. Mit der Aufnahme war es nun nichts und so ging ich denn weiter, ohne geknipst zu haben. Doch ich hatte die Rechnung ohne die Jungen gemacht, die sich enttäuscht an meine Fersen hefteten. An jeder Straßenecke wurden es mehr. Ich lief, aber auch die Jungen liefen. Schließlich betrat ich einen Laden. Ich hoffte, wenn ich herauskäme, würden die Kinder fort sein, aber ihre Zahl hatte nur noch zugenommen. Schließlich sprang ich auf einen fahrenden Straßenbahnwagen und entkam.

Zum Glück hatten die Leute, zu denen ich unter so dramatischen Umständen in die Straßenbahn stieg, Kästners Emil und die Detektive noch nicht gesehen, sonst hätte es passieren können, daß ich, statt selbst eine Aufnahme zu machen, in das Register der Warschauer Polizei aufgenommen worden wäre.

Erich Grisar.

Und er meint, nicht nur anders, auch besser, er sieht sogar in dem Neuen den Sozialismus verwirklicht, oder doch mächtig heranreifen. Kisch ist ein ausgezeichnete Reporter und er weiß die Dinge so darzustellen, daß sie so, wie er sie schildert, glaubhaft erscheinen, der erfahrene Leser aber wird sich gegenüber den begeisterten Schilderungen des Verfassers ein gutes Maß von Zweifel bewahren. Gewiß, Rußland hat in seinen asiatischen Gliedstaaten mit großer Energie die moderne Industrialisierung angebahnt, hat dort, wo vor einem Jahrzehnt noch unverfälschter Orient mit all seiner jahrhundertalten Romantik herrschte, Eisenbahnen gebaut, Städte erstehen lassen, Großbetriebe errichtet, Baumwollpflanzungen angelegt. Man wird zugeben, daß sich auch diese Teile Asiens, ähnlich übrigens wie China, Japan, Indien, gründlich verändert haben und daß für die Menschen hier neue Lebensbedingungen geschaffen wurden, fraglich bleibt allerdings, ob sie dabei sorgloser, glücklicher geworden sind und ob das, was hier geschaffen wurde, wirklich schon der Sozialismus ist. Uns will scheinen, daß Industrialisierung noch lange nicht Sozialismus ist, denn moderne Produktionsmethoden in ihre Kolonialgebiete hineintragen, behaupten, damit sozialistischen Aufgaben gebietet zu haben. Man kann sich des Einbruchs nicht erwehren, daß Kisch, der ein begeistertes Hohlhehl auf die Fortschritte in Asien vorzutragen hatte, nicht ohne Absicht auf die Lebens- und Arbeitsverhältnisse, auf die Wohnungs- und Rechtszustände in diesen Ländern überhaupt nicht eingeht, um nicht gestehen zu müssen, daß zum Sozialismus doch noch mehr als ein Schritt übrig bleibt. Jedemfalls sind die Schilderungen des Verfassers sehr interessant und vermitteln, bei kritischem Lesen, beachtenswerte Erkenntnisse von den Veränderungen, die sich auch im Herzen Asiens vollziehen. —r.

Kleine Frauen-Rundschau.

Eine Taubstumme macht die Doktorprüfung.
Eine achtundzwanzigjährige Französin, die im Alter von zwölf Jahren Sprache und Gehör verlor, hat in den Jahren seither nach einer Methode, die der der Helen Keller ähnlich ist, mit unermüdlichem Fleiß das Sprechen wieder erlernt und konnte sich an der Sorbonne ihrer Doktorprüfung unterziehen. Sie setzte bei dem Examen die Examinatoren durch ihre geistreichen Antworten in Erstaunen und bestand die Prüfung mit „Lobenswert“. Es waren mehrere hundert Personen anwesend, die ab und zu begeistert ihren Beifall zu erkennen gaben. Die junge Dame hat die Absicht, Bibliothekarin zu werden, da sie natürlich durch ihre Leiden etwas behindert ist und hofft, daß es ihr in diesem Beruf am wenigstens hinderlich sein wird.

30 Jahre — der Wendepunkt der Gesundheit.
Ein berühmter Arzt hat kürzlich die Erklärung abgegeben, daß in gewisser Weise die Dreißig das kritische Alter des Menschen sei. Wenn man erst die Dreißig erreicht hat, können einem viele gefährliche Krankheiten nichts mehr anhaben. Andererseits wird man später auch wieder von Krankheiten heilen, die den jungen Menschen selten berühren. In den Krankheiten, die nach Dreißig fast nie auftreten, gehören zum Beispiel Blutarmerie, Bleichsucht, Anämie und ähnliche Erscheinungen. Wenn man diese Leiden bis zum dreißigsten Lebensjahr nicht gehabt hat, wird man sie normalerweise auch später nicht bekommen. Hat man aber davon gelitten, so werden sie nach Dreißig höchstwahrscheinlich zurückgehen. Auch die Tuberkulose ist nach Dreißig weniger zu fürchten. Hat man keine Anlagen für diese Krankheit vor Dreißig gezeigt, so wird man wahrscheinlich auch später davon verschont bleiben. Auch Gelenkrheumatismus macht sich meist früher bemerkbar. — Bei Kindern wird die Regel aufgestellt, daß sie gewöhnlich mit zehn Jahren über das schlimmste Gefahrenalter der Kinderkrankheiten hinweg sind.

Die Entdeckerin von Joseph Rainz.
Viele Jahre schon weiß der große Schauspieler Joseph Rainz nicht mehr unter den Lebenden, aber erst jetzt wird bekannt, wer seinerzeit seinen Ruhm begründet und diesen Mann entdeckt hat. Seine Entdeckerin lebt noch heute in Wien und hat dort bereits ihren 90. Geburtstag gefeiert. Bei dieser Gelegenheit hat sie von ihren einstigen Beziehungen zu Rainz gesprochen. Es handelt sich um Valerie Grey, die frühere Leiterin des Greyschen Theaters in Wien. Im Jahre 1873 wohnte sie einer Vorstellung des Sullowits-Theaters bei. Hier fiel ihr ein junger Schauspieler in einer kleinen Rolle auf. Sie holte sich ihn dann als Statisten an ihr eigenes Theater und fand ihre Vermutung, daß er über ungewöhnliches Talent verfüge, bestätigt. Sie setzte sich mit seinen Eltern in Verbindung und erbot sich, seine Ausbildung zu bestreiten, um seine Bühnenlaufbahn zu sichern. Aber der Vater des jungen Mannes widerlegte sich ihrem Vorschlag festig, der aus seinem Sohn einen Kaufmann machen wollte. Nur die Mutter hatte für die künstlerischen Pläne Verständnis und setzte ihren Kopf bei dem Mann durch. Valerie Grey tat, was sie konnte und hatte die Freude, ihren Schützling sehr schnell Karriere machen zu sehen. Leider sind die zahlreichen Briefe die Joseph Rainz seiner Wohlthäterin im Laufe der Jahre geschrieben hat, ihr verloren worden.

Mariechen Dittrich und Fritz Koranek
zeigen ihre am Samstag, den 30. Juli 1. J., in Steinschönau stattfindende Trauung höchlichst an.
Steinschönau-Wien, im Juli 1932. 1793